

Sozialdemokrat

Einzelpreis 70 Heller
(einschließlich 2-Heller Post)



ZENTRALORGAN
DER DEUTSCHEN SOZIALDEMOKRATISCHEN ARBEITERPARTEI
IN DER TSCHECHOSLOWAKISCHEN REPUBLIK

ERSCHINT MIT AUSNAHME DES MONTAG TÄGLICH FRÜH. REDAKTION UND VERWALTUNG PRAG-III, ROCHOWE. TELEFON-287. ADMINISTRATIONSPOST 3274.
HERAUSGEBER: SIEGFRIED TAUB. CHEFREDAKTOR: WILHELM MIESNER. VERANTWORTLICHER REDAKTEUR: DR. EMIL STRAUSS, PRAG.

14. Jahrgang

Sonntag, 22. Juli 1934

Nr. 169

Ungeklärte Situation in Paris

Paris, 21. Juli. Aus der gestrigen Kabinettssitzung wird bekannt, daß Tardieu erklärte, er habe unter Eid vor dem Untersuchungsausschuß die ganze Wahrheit auszusagen müssen; er habe nicht die radikalsozialistische Partei, sondern den ehemaligen Ministerpräsidenten Chaumetemps angegriffen, von dessen Schuld er überzeugt sei.

Herviol erklärte in einer zurückhaltenden Rede, daß er Tardieu nicht das Recht abspreche, sich zu verteidigen (wegen der Angriffe betreffend den Schied „Tardieu“), daß er aber dessen Zeugenaussage vor dem Untersuchungsausschuß als Angriff gegen die radikale Partei und Verletzung des Bürgerfriedens erachte, woraus die Folgerungen gezogen werden müßten.

Ganz unerwartet habe dann auch Außenminister Barthou, dessen Autorität im Kabinett nach den letzten Erfolgen seiner Außenpolitik sehr groß ist, die Notwendigkeit der Demission Tardiens betont, und dafür die Ursache an der Börse und im Ausland ins Treffen geführt. Den Berichten der Zeitblätter zufolge besitzt Tardieu auch noch andere Feinde im Kabinett.

Nach einer Version wird, falls Tardieu nicht zurücktritt, Herviol als Führer der Radikalsozialisten entweder selbst oder zusammen mit Tardieu aus dem Kabinett ausscheiden. Dienstag dürfte die entscheidende Kabinettssitzung stattfinden. Falls Tardieu nicht nachgibt, ist eine Gesamtdemission des Kabinetts keinesfalls ausgeschlossen.

Zeitungsverbote im Saargebiet Polizei gegen demonstrierende Nakenkreuzler passiv

Saarbrücken, 21. Juli. Die Saar-Regierung scheint sich in den letzten Tagen doch zu einem energischeren Vorgehen gegen die Nakenkreuzorganisationen und ihre Presse entschlossen zu haben, die den Terror angeht, der sich nähert. Saarabstimmung etwas gar zu arg und offen treibt. Bis gestern wurden 20 Zeitungen der „Deutschen Front“ verboten, heute folgte ein weiteres Verbot von fünf Zeitungen für drei Tage.

Gestern abends kam es bei einer Hausdurchsuchung in dem Festsitzersblatt „Der braune Kumpel“ neuerdings zu Straßendemonstrationen der ausgehebelten Nakenkreuzler. Die Untersuchung in der Druckerei des genannten Blattes stand im Zusammenhang mit einem Strafverfahren wegen Verletzung des Briefgeheimnisses. Während der Hausdurchsuchung versammelte sich die Menge vor dem Hause der Druckerei und bedrohte die Polizei. Die angekommene Menge erhielt immer neuen Zuzug Demonstranten, die aus Saarbrücken auf Motorrädern oder in Automobilen gefahren kamen. Die Polizisten verlangten einigemal Verstillung, die ihnen schließlich gefandt wurde, sich aber den Manifestanten gegenüber vollkommen passiv verhielt.

Die saarländische Regierungskommission hat zu dem Vorfall bisher nicht Stellung genommen.

Alle Studentenführer abgesetzt

Berlin, 21. Juli. Dem Reichsführer der Deutschen Studentenschaft, der dieser Tage sein Amt niederlegte, sind nunmehr auch sämtliche „Hauptamtsleiter“ und „Amtsleiter“ der Deutschen Studentenschaft gefolgt. Sie wurden sämtlich ihrer Ämter enthoben und führen sie bis zur Neubefehlung lediglich kommissarisch weiter. Auch die „Deutsche Studentenzeitung“ hat aufgehört, ein amtliches Organ zu sein, und wird durch den „Deutschen Studenten“ ersetzt. Es soll sogar ein neues Arbeitsprogramm für die Nazi-Studenten ausgearbeitet werden, das sogar der wissenschaftlichen Betätigung ein gewisses Feld einräumen soll.

Dollfuß will wieder henken lassen

Sein Leibblatt beschwert sich über die passive Resistenz der Standgerichte

Wien, 21. Juli. Die Frist bis zum 18. Juli zur Ablieferung der Sprengstoffe und die Drohung, von da an jedes Sprengstoffverbrechen und selbst den Sprengstoffbesitz unanfechtlich mit dem Tode zu bestrafen, ist, wie wir schon vorgestern konstatierten, ohne Wirkung geblieben. Nun sollen also Standgerichte und Richter an die Arbeit gehen, aber selbst diese letzten Stützen des Dollfußregimes, die im Heber gegen die sozialdemokratischen Schutzbündler prompt und klaglos nach Befehl arbeiteten, scheinen nunmehr zu verfallen. Auch die zeitweise Aufhebung der richterlichen Unabsehbarkeit scheint nicht viel gefruchtet zu haben. Der österreichische Richterstand ist eben schon so hart naziverseucht, daß selbst die Standgerichtsenate bisher den angeklagten Parteigenossen nicht viel tun und, falls die Geschichte nicht unter irgend einem Vorwand an das ordentliche Gericht abgetreten werden kann, mit ungewöhnlich milden Strafen vorgehen, die den Zweck der Standgerichte ad absurdum führen.

Darüber stimmt die heutige „Reichspost“, das Zentralorgan der Dollfußschriften, ein großes Klagegedicht an. Das Blatt gibt zu, daß

alle Drohungen nichts gefruchtet haben und die Terrorakte weitergehen.

Bei der Untersuchung der Ursachen kommt das Blatt auf die Praxis gewisser Gerichte zu sprechen, die für jede Missetat eine harmlose Erklärung haben. So sei es gestern in Graz geschehen, daß Leute, die erwiesenermaßen eine Brücke zerstörten, um die Einlieferung abgefangener Verbrecher zu verhindern, vom Standgericht nicht verurteilt wurden mit der Begründung, daß die Brücke ohnehin morsch gewesen sei und hätte repariert werden müssen. Man könne sagen, daß solche Urteile Verbrecher erzeugen. Die berufenen obersten Stellen würden in dem jetzigen Endkampf gewisse Richter von ihrer schwerer Verantwortlichkeit überzeugen müssen.

Diese Kritik der „Reichspost“ bezieht sich auf die gestrige Entscheidung des Standgerichtes in Graz, wo vier Nationalsozialisten angeklagt waren, die über den Riegerbach bei Radenthein in Kärnten führende Brücke demoliert zu haben. Das Standgericht überwies die Angelegenheit mit der obangeführten Begründung an das ordentliche Gericht.

Zwei Schutzbündler vor das Standgericht?

Inzwischen sind einige Personen verhaftet worden, die — soweit man aus den offiziellen Meldungen urteilen kann — nach dem strikten Wortlaut der letzten Blutgesetze vom Standgericht zum Tode verurteilt werden müßten. Es handelt sich um Nationalsozialisten, aber auch um zwei sozialdemokratische Schutzbündler, denen ein amtlicher Bericht einen an sich ziemlich harmlosen Anschlag auf die Donauuferbahn zuschreibt. Bei der eben erwähnten Mentalität der österreichischen Richter ist es leider nicht ausgeschlossen, daß gerade diese beiden Sozialdemokraten die ersten Opfer des neuen Blutgesetzes werden könnten, während die Nazis wieder glimpflich davontommen.

Die gesamte, nicht hoffnungslos reaktionäre Öffentlichkeit der nichtfaschistischen Länder wird daher in den nächsten Tagen scharf darüber warnen müssen, daß das Blutregime der Dollfuß und Jen, die kaum einen winzigen Bruchteil der österreichischen Bevölkerung hinter sich haben, nicht wieder neue unschuldige Opfer fordere!

Ueber den Fall wird folgendes bekannt:

In Wien hielt heute früh ein Wachmann im X. Bezirk zwei Männer an, die flüchteten und sich den Verfolger durch drei Revolverkugeln vom Leibe zu halten suchten. Zwei davon trafen und verletzten den Polizisten lebensgefährlich. Die Flüchtenden wurden von Passanten und Wachleuten nach einem weiteren Kugelwechsel festgenommen. Es sind dies der 22jährige Josef Gerl und der 21jährige Rudolf Kuzbák, beide wohnhaft in der Engertstraße im XXI. Bezirk.

Wie amtlich gemeldet wird, gaben die beiden bei ihrer Vernehmung zu, Mitglieder der sozialdemokratischen Partei und des gewesenen republikanischen Schutzbundes zu sein. Sie hätten heute in den Morgenstunden an den Geleisen der Donau-Neubahn nächst den Lagerhäusern der Gemeinde Wien eine Sprengung vorgenommen. Tatsächlich soll an den erwähnten Bahngleisen eine Explosion erfolgt sein, durch die der Zementsoffel der Signalanlage zertrümmert wurde, während die Geleise unbeschädigt blieben. Die Anzeige an das Standgericht wurde erstattet.

Ein Kandidat für das Standgericht ist in erster Linie der Bauer Peter Harlander in Tagendorf (Salzburg), bei dem 52 Kilo Sprengstoff und fünf Handgranaten reichsdeutscher Herkunft gefunden wurden. Harlander sowie ein gewisser Schramm, der den Sprengstoff

an Harlander abgeliefert hatte, wurden verhaftet und die Anzeige an das Standgericht erstattet.

In Tagendorf bei Brud a. d. Mur in Steiermark wurde der Hilfsarbeiter Max Kallach, ein Nationalsozialist, verhaftet. In seinem Besitz wurden ein Sprengrohr und eine geladene Pistole gefunden. Nachher hat sich Zeugen gegenüber geäußert, daß er an dem letzten Sprenganschlag beteiligt gewesen sei. Im Zuge der weiteren Erhebungen wurde auch ein gewisser Karl Stromberger angehalten, der das Sprengmaterial besorgt haben soll.

Mittenwaldbahn vorübergehend eingestellt

Dem Anschlag auf das Elektrizitätswerk von Reutte, das dadurch auf Monate hinaus lahmgelegt wurde, folgte in der Nacht auf heute ein Sprengstoffanschlag auf die Mittenwaldbahn, die Innsbruck mit dem Zugspitzengebiet verbindet. Es wird lediglich gemeldet, daß der Bahnbetrieb „vorübergehend eingestellt“ werden mußte.

Ferner wurde heute Nachts ein Sprengstoffanschlag auf das Transformatorhaus des Elektrizitätswerkes Schattwald in Tirol versucht. Bei den durchgeführten Erhebungen konnten am Tatort Fußspuren festgestellt werden, aus denen hervorgeht, daß es den Tätern gelungen ist, über die deutsche Grenze zu flüchten.

Am 20. Juli explodierten beim Armenhaus in Achenkirch in Tirol zwei Sprengkörper. Durch die Explosion wurden zwei Personen, darunter ein Kind, schwer verletzt.

Sie möchten dem Prozeß Seltz ausweichen!

Im (gestohlenen!) „Arbeiter-Sonntag“ schreibt Vizebürgermeister Dr. Winter an leitender Stelle über die „Hindernisse der Verständigungssaktion“ und betont, man könne schließlich ernsthaft Menschen zur Mitarbeit einladen, deren Vater, Sohn, Brüder und Freunde nur aus politischen Gründen gefangen gehalten werden. In diesem Zusammenhang bezeichnet der Vizebürgermeister den Fall des früheren Bürgermeisters Seltz als symptomatisch. Seltz sei ein klanter Mann. Wenn man ihn eine Heilanstalt auffuchen ließe, würde man dadurch vielen wertvollen Kräften die Mitarbeit überhaupt ermöglichen.

Wer betet für das Dritte Reich?

Von Fred War

Adolf Hitler hat in seiner Rede über den 30. Juni betont, daß es in Deutschland doch vorwärts gehe und alles viel besser geworden sei. Millionen Menschen lieben den Staat und beten für ihn. Er sagte das mit solchem Pathos, daß man annehmen kann, wenigstens er glaubt an seine Worte. Autokratische Regierungssysteme haben in ihrer Todesstunde oft geglaubt, sie seien gesund und munter. Diese Selbsttäuschung liegt im Wesen ihres Systems. Wenn sie sich, wie bei Hitler, mit dem Wunsch paart, der große Menschenbeglücker zu sein, wird die Behauptung des Führers begreiflich. Ganz bestimmt ist es in jenen Kreisen, wo er lebt, besser geworden. Wir sehen von seinem eigenen Aufstieg ab, der dem kleinen Mann als der Aufstieg Deutschlands erscheinen muß, nachdem er sich — unbefehden wie er ist, — als der Mittelpunkt dieser Nation fühlt, obwohl er auch in seiner letzten Rede wieder nur den Beweis dafür erbracht hat, daß er zwar ein Kopf, aber leider nur ein Kehl-Kopf ist.

Summerhin, er regiert nicht darum, weil überhaupt niemand für ihn betet und begeistert ist. Aber wer betet für den Führer, wer betet für das Dritte Reich?

Jungen wir mit der Schwerindustrie an und hören wir — wie es sich im Dritten Reich gehört — mit dem Arbeiter auf. Warum soll die Schwerindustrie nicht für Hitler beten, nachdem der Führer sie vor der Verstaatlichung bewahrt hat und insbesondere Thyssens Stellung unglaublich verstärkte! Warum soll sie unzufrieden sein mit dem Gesetz zur Vergewaltigung der Arbeit? Warum soll sie Gott im Himmel und seinem Stellvertreter auf deutschem Boden nicht dankbar sein, nachdem am 30. Juni zwei gefährliche Strömungen (zunächst) niedergeschlagen wurden, sowohl Röhm als auch der staatskapitalistische Schleicher, der während seiner Kanzlerschaft im Begriff war, Thyssen seiner Herrschaftsstellung im Besten zu berauben! Und warum soll der Großgrundbesitzer, der Dritte im Bunde der Dargburger Front, nicht für das Dritte Reich beten? Herr Darré hat die Linie des 30. Jänner konsequent eingehalten, die „Gefahr des Volksevidenz auf dem schlauen Lande“ ist bekannt, die Döbstele geht weiter. Bis zum 1. Dezember 1933 wurden 319 Millionen Mark ausgezahlt. Als Hitler seine Kanzlerschaft begann, waren es 160 Millionen Mark, die verschleudert wurden. Also es hat sich allerlei „gebessert“.

Anders ist das schon bei der Exportindustrie, in den Häfen usw. Die Ereignisse des 30. Juni müssen ja auch einen ökonomischen Untergrund haben. Und da kann man sagen, daß auch im Bürgertum, und nicht nur im geistigen, sondern ebenso im industriellen, Unzufriedenheit besteht. Die Exportindustrie ist gar nicht der von Hitler in seiner Rede geäußerten Meinung, daß der Boykott durch das Ausland und die Rohstoffkrise kraft der Genialität der deutschen Erfinder und Chemiker gelöst werden kann. Im Gegenteil, die Spitzenorganisation der deutschen Industrie hat in einer vertraulichen Eingabe an die zuständigen Stellen darum ersucht, alles zu tun, um Rohstoffe ins Land zu bekommen, denn die Ersatzstoffe gefährden den deutschen Export. Auch sollten Meldungen, die sich auf Verarbeitung von Ersatzstoffen beziehen, unterdrückt werden.

Und warum sollen die Katholiken für das Dritte Reich beten? Etwas dafür, daß ihr Klausener erschossen wurde, daß sie ihren Gottesdienst nun schon heimlich in den Wäldern abhalten müssen, oder dafür, daß die katholischen Jugendorganisationen allmählich ausgehungert werden sollen, indem ihnen praktisch jede Lebensmöglichkeit genommen wird?

Für was sollen die Bauern beten, für was die Kleinbürger? Was ist besser geworden bei ihnen, was hat sich vor allem in der Außenpolitik gebessert? Man hat niemanden gewonnen, aber alle verloren. Rosenbergs Konzeption, England von Frankreich zu lösen, um ein deutsch-italienisch-englisches Bündnis im Kampf gegen Frankreich und Rußland zustande zu bringen, ist kläglich gescheitert. England wird sich auf die Dauer nie von Frankreich lösen können, so stark die Gegenseite zeitweilig auch sein mögen, und Italiens Beziehung zu Deutschland hat sich auch sehr merklich abgekühlt. Vor allem aber ist Rußland in die Front der Hitlergegner eingeschwenkt, nachdem Deutschland betonte, daß der Nationalsozialismus nicht nur den innerdeutschen Volkswirtschaften, sondern den internationalen Volkswirtschaften zu schlagen habe. Verschnupft steht die Reichswehr beiseite, die der eifrigste Förderer der Ostpolitik war.

Und was ist am Leben der Arbeiter besser geworden? Wir wollen hier nicht auf die materiellen Verschlechterungen hinweisen. Der moderne Arbeiter lebt nicht vom Brot allein. Wieviel Brot er hat, ist nicht allein Maßstab dafür, ob er gut oder schlecht lebt. Hat der Nationalsozialismus schon das materielle Leben der Arbeiter verschlechtert, so hat er sein geistiges und menschliches völlig vernichtet. Wie das entscheidende Merkmal des Kapitalismus nicht das materielle Elend der Arbeiter ist, so kann auch die materielle Vervollständigung bestimmter kapitalistischer Gruppen nicht allein als Beweis dafür gelten, daß das System auf Ausbeutung beruht. Es ist umgekehrt sogar denkbar, daß die Unternehmern materiell schlechter gestellt werden, ihre Machtbefugnisse über lebendige Menschen jedoch unendlich erweitert werden. Das Dritte Reich hat den Unternehmer materiell und machtpolitisch bereichert, es hat den Arbeitern zugleich das Brot und die Freiheit genommen. Es spricht für die Reife des deutschen Proletariats, daß es das Stück Brot noch eher verschmerzt als die Freiheit. In vertrauten Kreisen kann man oft hören: „Das Leben ist unerträglich, man lebt ja schlechter als ein Hund. Heucheln und lügen muß man, wo immer es sei.“ Wir Marxisten sind nicht „materialistisch genug“, um den Wert eines Systems lediglich vom Brotkorb her zu beurteilen. Wir wollen dem Leben mehr abgewinnen, und auf diese Weise mehr kommen lassen. Heute ist das deutsche Proletariat in jeder Hinsicht gefesselt. Nicht nur wirtschaftlich, auch politisch und kulturell. Während der Sozialismus die Produktion kontrollieren und beherrschen will, um dem Menschen in der Konsumtion jede freie Wahl zu ermöglichen, fängt der Nationalsozialismus umgekehrt an, er läßt die Wirtschaft frei laufen, er singt das hohe Lied der Privatinitiative, die so kläglich verjagt hat, und verstaatlicht dafür mehr und mehr den Arbeiter, seine Freizeit und alle seine Bedürfnisse. Der Nationalsozialismus macht aus der Gesellschaft eine riesige Kaserne im Stile der Vorkriegszeit.

Stemung der Entfaltung der schöpferischen Kräfte der überwältigenden Mehrheit des Volkes: diese Praxis ergibt sich aus der grenzenlosen Mißachtung des Arbeiters. Man hält ihn nicht für fähig, aus seinem eigenen Leben heraus

die richtigen Wege zu gehen. Es ist jene Auffassung von der Masse, aus der sich dann eine solche nationalsozialistische These ergibt, wie die, daß die Hypothese die Geschichte machen. Wer diese These für richtig hält, kann nicht anders als nationalsozialistisch handeln, kann sich den Menschen nur als Material seiner Zwecke und Interessen denken. Die deutschen Arbeiter bedanken sich für eine solche Praxis. Sie haben in Konzentrationslagern und Gefängnissen, im Betrieb und in der NSD gesehen, was sich aus dieser These ergibt. Sie haben dabei zum großen Teil die Erkenntnis bestärkt, daß ihre Befreiung nur ihr eigenes Werk sein kann. Die Beherrschung des Menschen durch einen Apparat hat einen Höhepunkt erreicht, wo sich ein radikaler Umsturz vollziehen wird und muß. Der Mensch ist heute entwürdigt, am meisten der Arbeiter.

Tschechen und Sudetendeutsche nach dem Weltkriege

Die Schrift eines tschechischen Genossen

Unter dem Titel „Mir Cechi s Němci“ (Der Friede der Tschechen mit den Deutschen) hat der Redakteur des „Právo Lidu“ Jaroslav Koudella im Verlag des den Legionären nahe stehenden „Svaz národního osvobození“ ein Büchlein herausgegeben, welches eine Darstellung und Würdigung der sudetendeutschen Politik nach dem Weltkriege enthält. Ein neuerlicher Beweis dafür ist, daß die tschechischen Sozialdemokraten den nationalen Problemen des Deutschturns weitgehendes Verständnis entgegenbringen und daß sie die Fragen des tschechoslowakischen Deutschturns als das betrachten, als was auch wir sie auffassen, als ein bedeutungsvolles nicht nur politisches sondern auch soziales Problem.

Koudella gibt in den ersten Kapiteln eine objektive Darstellung der sudetendeutschen Politik in den ersten Nachkriegsjahren. Er schildert den Kampf um das Selbstbestimmungsrecht, den die Deutschen bis zum Frieden von St. Germain geführt haben, erzählt von den Erklärungen der deutschen Parteien beim Eintritt ins Parlament 1920 und von den nationalen und politischen Programmen der deutschen Parteien in diesen Jahren. Den Auffassungen der Deutschen stellt der Verfasser dann die der Tschechen gegenüber, insbesondere die Masaryks, und schildert die Bemühungen des Staatspräsidenten sowie des feinergeitigen Ministerpräsidenten Tuzar, zu freundschaftlicheren Beziehungen zu den Deutschen zu kommen, worauf schließlich die gesetzliche Regelung der Frage der nationalen Minderheiten zur Erörterung gelangt. Man kann sagen, daß Koudella diese heute bereits längst abgeschlossene Periode des Verhältnisses zwischen Deutschen und Tschechen in der Republik ruhig betrachtet und daß er den damaligen Kämpfen der deutschen Parteien mit Verständnis gegenübersteht. Er stellt an den Kundgebungen der deutschen Parteien in den ersten Nachkriegsjahren fest, daß hier ein gewisser Unterschied bestand zwischen den nationalgemäßigten Parteien, welche sich auf den Boden des Staates stellten und den nationalradikalen Gruppen, welche der Republik völlig ablehnend gegenüber-

traten. Er hebt insbesondere hervor, daß schon in der programmatischen Erklärung, mit der Seelig seine leider nur zu kurze parlamentarische Tätigkeit in der tschechoslowakischen Republik eröffnete, der leidenschaftliche Wunsch zum Ausdruck kam, im Rahmen dieses Staates den Kampf der deutschen Arbeiterklasse gemeinsam mit den tschechischen Arbeitern zu führen. Auch das feinergeitige Auseinandergehen des deutschen parlamentarischen Verbandes und Lodgmans Ausscheiden aus dem politischen Leben 1925 sind ihm ein Zeichen, daß auf bürgerlicher Seite die Klärung bald begann, was 1928 zur Bildung einer parlamentarischen bürgerlichen Mehrheit und am 12. Oktober 1928 zur Konstituierung einer Regierung führte, in der zum ersten Male auch Deutsche saßen. Mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgt Koudella selbstverständlich die Geschichte des Verhältnisses der beiden sozialdemokratischen Parteien und zeigt, wie schon 1927 anlässlich des Teplitzer Parteitages auf tschechisch-sozialdemokratischer Seite Stimmen laut wurden, die mit aller Entschiedenheit ein besseres Verhältnis zur tschechischen Sozialdemokratie verlangten und wie dann durch den denkwürdigen Smíchov-Kongress 1928 eine neue Ära internationaler sozialdemokratischer Zusammenarbeit in der tschechoslowakischen eingeleitet wurde. Weithin sichtbaren Ausdruck fand diese gemeinsame Politik im Eintritt beider Parteien in die Regierung 1929, eine Tatsache, die, wie Koudella sagt, die Republik bisher nicht zu bedauern hatte.

Einen breiten Raum in der Darstellung Koudellas nimmt die Darstellung der Politik der letzten einundhalb Jahre ein. Der Verfasser schildert die bekannten Tatsachen, wie der Sieg des Faschismus in Deutschland die demokratische Regierung der tschechoslowakischen einerseits dazu zwang, der Tätigkeit zweier deutscher faschistischer Parteien ein Ende zu setzen, wie aber andererseits gerade die Halbkreiserei in Deutschland zum Zusammenschluß der tschechischen und deutschen demokratischen Elemente in der tschechoslowakischen und zur engsten Anlehnung deutscher Parteien an den Staat geführt hat. Allerdings ist an die Stelle der

Lager, ein kleines Tischchen davor. Die Wände waren weiß von den vielen Teppichen. Ueber allem lag silbernes Licht, ein großes vergittertes Fenster stand dem Mond offen, der durch alle Gitter stutet mit mächtigem, magischem, schweißsamem Rauschen.

Einen Augenblick stand die Helle still. Dann wurde sie lebendig, stürzte an das Fenster, legte sich in das matte, silberne Licht, badete sich in diesem Licht, trank es mit den Augen und den Rüstern und mit den offenen, gereckten Händen. Die Frauen sahen den Diden an: was wollte die Helle, der Mond schien doch in vielen Nächten, warum warf sie sich ihm durstig entgegen, war er ihr Schutzherr?

Sie schlossen die Türen, stellten die Alte als Wache in den Gang. Ihr Befehl war: das Mädchen geschmückt in dieses Zimmer zu bringen. Mochte es dort mit dem Mond Zwiegespräche halten, so lange es wollte. Sie verschwand, ein Riegel klickte, die Helle hörte es kaum.

Die Helle war allein. Sie fühlte es nicht. Sie fühlte nur den Mond. Fühlte den Tau seines milden Lichtes, das einzige sanfte Streicheln seit Wochen. Seit dem Tag, da ihre Vaterstadt überfallen, ihre Familie erschlagen, ihr Haus verbrannt, ihr Gut geplündert, ihr Leib von den fremden Kriegern in den schweren Panzern aufs Pferd geworfen und endlos durch Büsten und über Berge geschleift worden war.

Fast ließ der Mond sie dies alles vergessen. Wenn man ihn lange ansah, ganz lang und ganz starr, und an nichts anderes dachte, nicht einmal an die Mutter, der sie den Schädel gespalten, auch nicht an den kleinen Bruder, dessen dünnen Körper sie mit einem krummen Säbel an die Tür gehetzt, wenn man an nichts dachte und aus diesem langen Anblick der silbernen Scheibe erwachte, dann mußte alles gewesen und ausgelöst sein. Der Mond saugte es aus den Gedanken, aus dem Herzen, aus dem Leib. Aber er war tüchtig. Wenn man ihn zu lange ansah, war er

verschwinden Parteien die „Sudetendeutsche Heimatfront“ getreten, die Koudella folgendermaßen charakterisiert:

Die herborstehende Seite des Genleinschen Glaubensbekenntnisses ist die Ungewißheit. Genlein bläst sozusagen mit einem Atem kalt und warm. Seine Kundgebungen übernehmen in diesem die halbkreislerische Dialektik, wobei er gleichzeitig formal die Loyalität beachtet. Gerade diese Unklarheit, besser gesagt, die Zweipaltigkeit der Genleinsbewegung überzeugt davon, daß es sich um eine vorfichtige Fortsetzung des Halbkreislerismus handelt. Wenn Genlein damit nicht rechnet, was würde ihm wehren mit demokratischer Offenheit und Ehrlichkeit zu reden? So muß man seine Tätigkeit als praktisches Bestreben der Schaffung einer Bewegung betrachten, begründet auf der Totalitätslehre des reichsdeutschen Faschismus der Ueberfrüchtigkeit aller anderen politischen Parteien und der teutonischen Auserwähltheit der Heimatfront... Genleins Bewegung strebt praktisch die Zerstörung des demokratischen Systems der politischen Parteien unseres Deutschturns an und vertritt nicht die politischen ständischen Ideale, welche das Kennzeichen einer Bewegung sind, die zum Faschismus und zu den politischen Formen der Diktatur drängt.

Aus dieser richtigen Charakteristik der Genleinsbewegung leitet Koudella auch die richtige Forderung ab, daß es die Aufgabe der demokratischen Parteien des deutschen Volkes, insbesondere der deutschen Sozialdemokratie ist, gegen diese und alle anderen Formen des Faschismus im Sudetendeutschturn einen entschiedenen politisch-geistigen Kampf zu führen. Das demokratische Tschechentum hat die Aufgabe, das demokratische Deutschturn in diesem Kampfe zu unterstützen und gerade deswegen „müssen wir“, so sagt der Verfasser, auch Verständnis haben für die Sorgen unserer Deutschen um ihre Sprache und um ihr Sein, so wie wir uns wünschen, daß die Deutschen unsere Sorge um unseren Staat begreifen.“ Gerade die Demokratie verlangt es, den Deutschen eine gewisse grundlegende sprachlich und nationale Sicherheit zu gewährleisten, welche in Uebereinstimmung wäre mit den Hoheitsinteressen und Bedürfnissen des Staates.“ Die Lösung des Problems sieht Koudella in der Schul- und Kulturautonomie, welche im Programm der tschechischen Sozialdemokratie von 1930 enthalten ist, für die sich auch auf bürgerlicher Seite der Landwirtschaftsminister Dr. Hodja ausgesprochen hat und zu der die wissenschaftlichen Grundlagen in seinen Schriften Prof. Dr. Jemel Peka geschaffen hat. Als bemerkenswert hebt Koudella hervor, daß in einer Vorrede zu diesen Werken auch der bevollmächtigte Minister Doktor Krokta zu den Vorschlägen Pekas einen sympathischen Standpunkt eingenommen hat.

Mit Recht betont Koudella im vorletzten Kapitel, daß auch die nationale Frage eine soziale ist. Gerade im gegenwärtigen Moment leiden die vorwiegend von Deutschen besetzten Bezirke unter den Folgen der Wirtschaftskrise und eine Regelung des politischen Verhältnisses der Tschechen zu den Deutschen bedingt auch die Sorge des Staats um das wirtschaftliche Schicksal der deutschen Bevölkerung. Die Tatsache, daß die tschechoslowakische Republik eine größere deutsche Minderheit hat, muß für die Zukunft des Staates kein Nachteil, es kann auch für sie ein Vorteil sein. „Der nationale Staat“, so schließt Koudella sein Büchlein, „verfällt eher den Verführungen einer nationalen Diktatur, welche sich rasch in eine reaktionäre Diktatur verwandelt, als ein Ratio-

er ein unbekanntes Gift ins Blut, daß man zu taumeln begann und das irrinnige Verlangen empfand, nur ihm nachzugehen, so hoch man nur gehen konnte, mit Flügeln ihm nachzufliegen oder mit großen leichten Schritten den Weg mitten durch die Luft zu ihm zu suchen. Man mühte wohl eine Ewigkeit wandern, bis man den Berg oder den Turm gefunden, der so hoch war wie der Mond. Mit einem kleinen Sprung konnte man dann in die gelbe, leuchtende Scheibe springen. Mit einem kleinen, kleinen Sprung...

Da verbergte sich die Helle. In den dunkelsten Winkel des Zimmers flüchtete sie, auf das Lager, das dort bereitstand. Weide Häuste preßte sie gegen die Stirn, die Augen waren auf den Boden gerichtet, über den der Schatten des Gitters wanderte, langsam, wie der Mond über den Himmel ging. So spürte man den Mond, ohne ihn zu sehen, so stand man ein wenig unter seiner Macht und widerstand doch seiner Lockung, auf die Berge und Türme zu steigen und sich ihm hinzugeben mit offenen Händen und offenem Herz.

Das Kreischen des Riegels unterbrach die Gedanken der Hellen. In die Mondlichtzeichnung fiel ein schmaler Streif Licht von draußen, dann ein Schatzen. Eine Gestalt, groß und breit, mit einem langen Bart, der sich deutlich auf dem Boden abzeichnete.

Ma Eddin stand vor dem Mädchen. Sein Bart sah grau aus in diesem seltsamen Licht, seine Züge waren noch finsterner. Er hatte nicht erlaubt, daß Fackeln gebracht werden. Der Mond genügte. Die Fackeln sollten nicht das ungleichliche Licht dieses Haars und dieser Augen verfälschen. Er stand in der Mitte des Raums, mächtig, fast ihn erfüllend, und suchte das einzige lebende Wesen, das außer ihm zwischen diesen Wänden atmete.

(Fortsetzung folgt.)

Jagd nach Axjutta

FRITZ ROSENFELD:

EIN ROMAN ZWISCHEN TRAUM UND TAG

Ma Eddin winkte seinem Haushofmeister, flüsterte ihm ein paar Worte ins Ohr, die Frau mit den hellen Haaren und den hellen Augen wurde fortgeführt, in der Richtung des goldenen Gitters, aber in einen andren Raum, in dem weder Lanzenträger waren noch der dicke Mann mit den fetten Fingern, sondern nur ein altes Weib, zahlos, gebeugt, mit bleichen weißen Haaren.

Die Alte geleitete das Mädchen zu einer Truhe mit Kleidern, versprach, es zu salben und zu schmücken, während draußen, im Saal, vor dem Thron, weiter die Reihe der Verhüllten an Ma Eddins Augen vorüberzog und der Finger und das Kinn die Scheidung vornahmen zwischen denen, die der fette Mann und denen, die der dunkle Raum mit den Gewaffneten in Empfang nahm.

Die letzten Mädchen besah Ma Eddin nicht mehr. Ihn fieberte zu sehr nach diesem Haar, nach diesem Leib. Er warf dem Anführer einen Beutel mit Goldstücken zu. Der fing ihn auf, neigte sich zur Erde, küßte den Pantoffel Ma Eddins. Die Regent streuten neues Räucherwerk in die goldenen Becken. Schärfer wurde der Geruch, die Flamme züngelte höher, der Rauch erfüllte den Raum mit dichten, gelblichgrauen Wolken.

Ma Eddin sah allein in der Halle, den Kopf gesenkt, die Augen an die Mosaik des Bodens verloren.

Es gab noch Frauen, wie er sie nie gesehen; Träume, die er, der mächtigste aller Menschen, nie geträumt.

Die Helle stand unterdessen, mit herabhängenden Armen, den Kopf gesenkt wie Ma Eddin, vor der Truhe. Sie sah nicht die Kleider und Tücher, den Halschmuck und die Stirnreifen. Als zwei Frauen zu ihr traten, die sie entkleiden wollten, kam Kraft in die schlaffen Arme; die Häuste sehten sich den Frauen an die Brust und drängten sie zurück. Aber die Frauen sahten die Häuste und brehen sie, daß der Schmerz sich tief in die Gelenke der Hellen biß, daß die Helle den Mund zusammenpreßte, um einen Schrei zu unterdrücken.

Run ließ sie alles mit sich geschehen. Ließ sich entkleiden, ließ sich salben, ließ sich schmücken mit Blumen und goldenen Ketten, und einem funkelnden Stirnband aus Edelsteinen. Aber heller als die Steine flammte ihr Haar, und ihre Augen überstrahlten den Glanz der Geschnitte. Ihre Wlde jedoch waren tot. Man mußte ihren Arm heben, wenn sie in ein Kleid schlüpfen sollte. Sie leistete keinen Widerstand, sie schien nicht zu wissen, was mit ihr geschah. Als sie angekleidet und geschmückt war, bekamen die Frauen Angst vor ihrem Blick, und der dicke Mann fuhr zurück, als er sie sah. So gingen die Feen durch die Märchen, und so mochten die Köcher Allahs aussehen an den Tagen der großen Feste.

Die Griechin stand neben der Hellen, auch sie war geschmückt, mit Steinen beladen und Perlen. Sie freute sich der Steine und Perlen und liebte sie mit den Händen. In einem silbernen Handspiegel betrachtete sie immer wieder ihr Bild. In den breiten Flächen der großen Steine spiegelte sich der Raum; in fremden Farben und ein wenig verzerrt. Wer immer mit diesen Steinen spielen dürfte!

Der Dicke winkte den Frauen, sie geleiteten die Mädchen aus dem Zimmer, durch Gänge und Gänge, an Türen und Türen vorüber in einen anderen Raum. Die Helle warf einen Blick in den Raum. Große Polster lagen auf dem Boden, bunt in seidnen Farben, in einem Winkel stand ein

„Militärstaat. Ein Staat mit nationalen Min-
derheiten kann sich eher eine gesunde Demokratie
erhalten, da diese gerade ein lebendiges Bedürf-
nis solcher Staaten und ihrer Nationen ist. Was
uns an unserem Staat als Nachteil erschien, er-
weist sich unter den Verhältnissen neuer Erfahrun-
gen als dessen starke und positive Seite. Es ist
nur notwendig, daß wir uns dieses Positivums be-
wußt seien und es durch eine fähige vernünftige
Innenpolitik nutzbar machen für das Wohl der
Republik, der Demokratie und aller ihrer Betroh-
nen. In uns liegt unsere Zukunft.“

Nach der kurzen Inhaltsangabe des ungefäh-
r hundert Seiten zählenden Büchleins des Genossen
Koudella wird wohl jeder sozialistische und demo-
kratische Leser zu der Ansicht gelangen, daß es ein
Verdienst des Verfassers ist, zur Klärung über
das nationale Problem im tschechischen Volk be-
izutragen.

E. St.

Sandner, der Renegat

In der Trautnauer Versammlung der Su-
betendeutschen Heimatsfront fühlte Herr Sand-
ner das Bedürfnis, seine sozialdemokratische
Vergangenheit vergessen zu machen und beklagte
sich, daß ihn der sozialdemokratische Renegat einen
Renegaten genannt hat. Er sei jetzt aus Lieber-
zuzug bei der Genleinfront und er verführe
deshalb nicht, wie man ihn da einen Renegaten
nennen könnte.

Herr Sandner, der nicht einmal weiß, was
ein Renegat ist, wird uns daran zu zweifeln er-
lauben, daß seine jetzige Gesinnung von langer
Dauer sein wird. Wenn er sie — natürlich aus
Lieberzeugung — wieder wechseln sollte, wird der
Renegatenruf, der ihm voraussteht, nicht etwa
verstummen. Denn das Wesen des Renegatentums
ist es ja, daß man seine frühere Gesinnung ver-
leugert. Für jene Renegaten, die sie etwa gar
verkaufen, gibt es das schöne deutsche Wort
Schurken. Herr Sandner aber ist „nur“ ein Re-
negat.

Er hat in der Trautnauer Versammlung
sehr viel über die Not der Arbeiter geredet; aber
die soziale Frage ist für ihn lediglich eine
Frage der Erziehung. Man müsse den
Ausbeutern gut zureden und dann werde sich die
Lage der Arbeiter bessern. Werde dieser Appell
an das Mitleid von den Ausbeutern nicht befolgt,
so möge man dem Sandner nur sagen — sie
würden dann aus der Genleinbewegung, d. h.
aus der „Volksgemeinschaft“, ausgeschlossen
werden. (Um dann außerhalb der „Volksgemein-
schaft“ die Arbeiter weiterhin ausbeuten.)

Für das Renegatentum Sandners aber ist
das folgende Gedicht ein Beweis, das er im
Jahre 1928 in der „Freundschaft“ veröffent-
lichte:

„Den Mitleidigen.“

Kommt nur zu uns mit eurem Erbarmen
Mit euren Kreuzern und verdorren Broten!
Wir warten schon auf euch mit offenen Armen,
Mit allen unsern Kranken und auch Toten.
Ach, kommt zu uns mit euren blinden Augen,
Die unser ganzes Elend nie erfassen;
Wir können euch so gut zum Schauspiel tanzen
In der Arena unserer Hungerrassen.
Ach, kommt zu uns mit euren Almosen,
Wir sind so dankbar eurer Großmütigkeit
Und wollen gern uns drängen und auch stoßen
Für einen Keinen Abfall eurer Feste.
Kommt nur zu uns! Schlagt eure Herzensklachten,
Für ein paar Lumpen läßt sich viel ertragen,
Und wenn wir euch im Grunde auch verachten,
So wollen wir doch gerne „Danke“ sagen.“

Das ist eine gar nicht so üble Fehlselung des
elenden Mitleids, das die Reichen zu üben
pflegen. Heute freilich ist für Sandner dieses Mit-
leid der Schlüssel zur Lösung aller sozialen Pro-
bleme. Dagegen muß er nicht mehr für Abfälle
„Danke“ sagen. Er sitzt mit beim Tisch und wird
für die Tröstungen, die er den Armen verabreicht,
gut bezahlt.

Das Bild des Renegaten Sandner ist noch
zu vervollständigen. Einige Pinselstriche werden
wir noch später sehen.

Mühsam und die „Bohemia“. Der erschlüt-
ternde Bericht, den die Frau des ermordeten
Schriftstellers Mühsam über die Qualen ihres
Mannes gab, hat in der gesamten Presse der
Tschchoslowakei großes Echo gefunden und auch
das übrige Ausland stimmt mit in den Schrei
des Entsetzens ein. Die „Bohemia“ gibt den
Bericht der Frau Mühsam in 22 Zeilen wieder
und wendet die bedingte Rede an, um ihren
Freunden im Dritten Reich darzutun, daß sie
Frau Mühsams Angaben ja doch nicht glaubt.
Der ganze „Bericht“ erscheint unter der Ueber-
schrift „Mühsams Tod — nicht Selbstmord?“
Das Fragezeichen sagt alles, was über das Wes-
sen der „Bohemia“ zu sagen ist.

Gesandter Pavlo nach Moskau abgereist

Prag, 21. Juli. Der erste tschechoslowakische
Gesandte für UESN Bohdan Pavlo ist heute
vormittags mit seiner Gemahlin vom Wilson-
bahnhof nach Moskau abgereist. Von dem Ge-
sandten verabschiedeten sich am Bahnhof Gesand-
ter Dr. Fiedler für das Ministerium für
Auswärtige Angelegenheiten und der Sowjetge-
sandte Sergej Kleganbrowitsch.

Noch einmal Krieg?

Ein Rückblick auf den Ausbruch des Weltkrieges vor zwanzig Jahren

Von Hans Rheinländer, Berlin.

Im September 1914 sollte ein internatio-
naler Sozialistenkongress in Wien stattfinden, im
Anschluß daran wollten die deutschen Sozialdemo-
kraten ihren Parteitag in Würzburg abhalten. Da
knallten die Schüsse von Sarajevo die gleich den
vielsitzigen Tropfen, die das Maß zum Ueber-
laufen bringen, wirkten. Die Kongresse von Wien
und Würzburg kamen nicht mehr in Betracht.

Die SPD gab sich die größte Mühe, dem
Ausbruch des drohenden Krieges entgegenzuwir-
ken. Zeitungsartikel und Flugchriften gab es in
großer Menge, Straßendemonstrationen folgten
eine der anderen, aber nichts von alledem kam auf
gegen die Stimmungsmacher der kapitalistischen
Presse. Die Reichsregierung wurde in vertraulichen
Besprechungen bestimmt, alles mögliche zu tun,
um das drohende Unheil abzuwenden. Wir wissen
heute, daß damals schon gelogen worden ist, als
ob in jeder bürgerlichen Zeitungsredaktion ein
Goebbelscher Schrupfgermane gefesselt hätte.

Der Vorstand der SPD schickte sein Mitglied
Hermann Müller noch in der letzten Juli-
woche nach Paris, damit er mit der französischen
Partei über eine gemeinsam einzuschlagende Linie
eine Vereinbarung herbeiführe. Am Tage seiner
Ankunft in der französischen Hauptstadt wurde
Jaurès ermordet, die sozialdemokratische Fraktion
der Deputiertenkammer war zunächst kopflos. Man
gab dem deutschen Genossen zu verstehen, daß
seine Freunde in Berlin die Kriegskredite ebenso
selbstverständlich ablehnen müßten, wie es selbst-
verständlich sei, daß die französischen Sozialisten
sie annehmen würden. Hermann Müller kam am
3. August in der gleichen Stunde nach Berlin zu-
rück, in der die sozialdemokratische Reichstagsfrak-
tion gerade Beschluß über die Kriegskredite fassen
wollte. Vor der Abstimmung hörte sie noch den
Bericht Müllers und stimmte mit ja. Die Stim-
mung der deutschen Partei kam sehr deutlich zum
Ausdruck in ihrer Presse. Da wurde unter an-
derem hingewiesen auf die geographische Lage des
Reichs, auf den Zwei- oder Dreifrontenkrieg, der
nicht nur gegen Frankreich, sondern auch gegen das
zaristische Rußland geführt werden müsse. „Wir
wollen nicht, daß unsere Frauen und Kinder Opfer
sozialistischer Bestialitäten werden. Eine Niederlage
Deutschlands im Kampfe mit Frankreich und Ruß-
land, vielleicht auch mit England wäre gleichbe-
deutend mit Zusammenbruch, Vernichtung und
namenlosem Elend.“

Die Reichstagsfraktion der SPD lehnte in
einer Erklärung, die mit allen gegen vierzehn
Stimmen angenommen wurde, die Verantwortung
für den Krieg ab und verlangte, daß sofort Fried-
den gemacht werde, wenn die Gegner zu einem
solchen bereit seien. „Für unser Volk und seine
freibeitliche Zukunft steht bei einem Siege des
russischen Despotismus, der sich mit dem Blute
der Besten des eigenen Volkes besetzt hat, viel,
wenn nicht alles auf dem Spiel, es gilt, diese
Gefahr abzuwehren, die Kultur und die Unab-
hängigkeit unseres eigenen Landes sicherzustellen.“
— Da nach einem Worte Viktor Adler die Nie-
derlage schlimmer sei als der Krieg selbst, so galt
es, auf eine Verständigung hinzuwirken.

Das war die Taktik der SPD. Es ist hier
nicht möglich, die tieferen Kriegsurfachen oder gar
die größere oder kleinere Schuld der verschiedenen
Staaten am Ausbruch des Krieges zu erörtern.
Tatsache ist, daß die von dem Reichsanwalt Beth-
mann-Hollweg geführte Reichsregierung, die in
ihren öffentlichen Kundgebungen über ihre Kriegs-
ziele die SPD zwar niemals zufriedensetzte, doch
alle Bestrebungen der Sozialdemokratie, die auf
die Herbeiführung des Friedens abzielten, unter-
stützte. Nach Bethmann-Hollweg begannen freilich
üble Intriganten ihr Werk. Unter dem Reichs-
kanzler Michaelis wurden beispielsweise die Ver-
mählungen des Papstes um einen Frieden sabotiert,
während Bethmann-Hollweg die internatio-
nale Sozialistenkonferenz in Stockholm, die beson-
ders von Branting-Schweden, Stauning-Däne-
mark und Troelsstra-Holland vorbereitet war,
nachdrücklich förderte.

Unverantwortlich war die Machgiebig-
keit der deutschen Reichsregierung gegenüber
Oesterreich gewesen. Ueber die damaligen
Zustände unter dem Kaiser Wilhelm unterrichten
einige seiner Bemerkungen zu den Berichten der
deutschen Botschafter in Wien und London recht
gut. Herr von Tschirschy hatte kurz vor Ausbruch
des Krieges von Wien einen Bericht nach Berlin
geschickt, den wir auszugeweiht hier wiedergeben.
Die Randbemerkungen, die der Kaiser Wilhelm
dazu gemacht hat, geben wir (eingeklammert)
wieder. Herr von Tschirschy schrieb: „Hier höre
ich vielfach den Wunsch, es müsse einmal gründlich
mit den Serben abgerechnet werden. (Zeit oder
nie, B.). . . Ich benutze jeden Anlaß, um ruhig,
aber sehr nachdrücklich und ernst vor überreichten
Schritten zu warnen. (Wer hat ihn dazu ermäch-
tigt? Das ist sehr dumm. Geht ihn gar nichts an,
da es lediglich Oesterreichs Sache ist, was es hier-
auf zu tun gedenkt. Nachher sieht es dann, wenn
die Sache schief geht, Deutschland hat nicht ge-
wollt! Tschirschy soll den Unfuhm gefälligst lassen.)
Mit den Serben muß aufgeräumt werden und
zwar bald. B.)“

Ähnliche Aeußerungen des Kaisers, von
denen man damals natürlich nichts erfahren hat,
liegen in großer Menge vor. Dem deutschen Bot-
schafter in London, Fürsten Lichnowsky, der sich
in seinen Berichten ähnlich geäußert hatte wie sein
Wiener Kollege, schrieb Wilhelm II. Randbemer-
kungen auf die Telegramme, die man nicht für
möglich halten soll. Einmal schrieb er über die
Engländer: „Mit solchen Halunken mache ich nie
ein Flottenabkommen.“ Es soll ausdrücklich be-
tont werden, daß das Auswärtige Amt in Berlin,
zu dessen Gunsten man leider nicht viel sagen
kann, die Einstellung des Kaisers offiziell wenig
beachtet hat.

Je länger der Krieg dauerte, um so klarer
wurde es, daß er einen für Deutschland sehr bösen
Ausgang nehmen müsse, wenn es nicht gelingen
sollte, rechtzeitig einen Frieden der Verständigung
herbeizuführen. Während Deutschland immer
schwächer wurde und schließlich die Verluste über-
haupt nicht mehr ertragen konnte, schloßen der
Gegenseite sich immer neue Mächte an. Als die
Vereinigten Staaten sich der Entente noch an-
schloßen, konnte der Ausgang des Krieges nicht
mehr zweifelhaft sein. Die amerikanischen
Soldaten, neu eingekleidet und vorzüglich
bewaffnet, gaben den Ausschlag. Auf
deutscher Seite hungerten die in Lumpen geklei-
deten Soldaten längst, vielfach fehlte es ihnen
auch an Munition. Von der Not und Verzweif-
lung des deutschen Volkes, das immer lauter nach
Frieden schrie, braucht in diesem Zusammenhange
nicht erst gesprochen werden. Als die deutschen
Heerführer sich endlich verständigen wollten, war
es zu spät. Und als am 1. Oktober 1918 Hinden-
burg nach Berlin kam, daß die Krone
nicht mehr aushalten würde, warteten schon
auf eine neue Regierung warten könne, die
den Präsidenten Wilson um Frieden bitten müsse,

da wußte alle Welt, daß das Deutsche Reich er-
ledigt sei. Das war sechs Wochen vor
dem 9. November 1918. Der Zusammen-
bruch des Heeres und des Reichs war nicht die
Folge der Revolution, vielmehr war die Aus-
ruhung der Republik die Folge des
Zusammenbruchs der Front und des
Staates überhaupt.

Für das Verhalten der SPD wird man jetzt
auch in den Staaten mehr Verständnis aufbringen,
die es vor zwanzig Jahren leider nicht aufzubrin-
gen vermochten. Die sozialistischen Parteien aller
Länder bewilligen jetzt — im Gegensatz zu früher
— in den Parlamenten die Militäretats, gleich-
viel, ob sie größere oder kleinere Summen for-
dern, gleichviel, ob die sozialistischen Parteien dem
Militarismus „grundsätzlich verwerfen“ oder mehr
national eingestellt sind. Wir haben es vor nicht
langer Zeit erlebt, daß die Sozialdemokraten einer
alten Republik die militärischen Forderungen
ihrer Regierung zu niedrig fanden und unter
Hinweis auf die drohende Gefahr steigerten. Jetzt
bewilligt man seitens der Sozialisten militärische
Forderungen, um den Faschismus fern zu
halten. 1914 wurde Deutschland vom
Zarismus bedroht, der bestimmt nicht besser
war, als der Faschismus von heute. Was das zaris-
tische Rußland war, haben viele heute vergessen.
Hätte der Faschismus gestegt — das hätte er bei
einer anderen Taktik der SPD unbedingt in kür-
zester Frist —, dann wäre Europa der Faschismus
wahrscheinlich nicht in vielen Ländern erparat ge-
blieben, kommunistische Parteien
würde es bestimmt weder in
Rußland noch in Deutschland
geben.

Das wesentliche ist nicht, daß die Sozialisten
aller Länder, mögen sie auch die ernsthaftesten
Gegner des Militarismus sein, die Landesver-
teidigung bejahen und deshalb folgerichtig mili-
tärischen Forderungen zustimmen. Das wesentliche
ist, die sozialistischen Parteien aller Länder der-
maßen stark zu machen, daß sie jeden Krieg un-
möglich machen können. In einem wirklich demo-
kratischen Europa wird es eine Kriegsgefahr nicht
mehr geben.

Neue Zusammenstöße in Amerika Straßenkämpfe in Minneapolis

Minneapolis, 21. Juli. Angriffe der Strei-
kenden auf Lebensmittel-Lastwagen führten zu
blutigen Kämpfen mit der Polizei und National-
garde, wobei ein Soldat erschossen, gegen 70 Per-
sonen schwer und 40 leichter verletzt wurden. Der
Gouverneur entsandte weitere 3400 Mann Na-
tionalgarde.

Der Obmann des Syndikats der Transport-
arbeiter hat die übrigen Arbeiter-Syndikate
aufgefordert, den Generalstreik zu beginnen.
Allerdings ist es nicht sicher, ob die Syndikate die-
ser Aufforderung entsprechen werden, da der Gou-
verneur entschlossen ist, wenn nötig, das
Kriegsgesetz zu proklamieren.

Auch in Seattle (Washington) kam es
gestern zu einem scharfen Zusammenstoß zwischen
2000 Streikenden und der Polizei, da die Strei-
kenden nichtsyndikalisierte Arbeiter am Löschen der
Schiffe verhindern wollten. Dabei wurden vier
Polizisten ernstlich verletzt.

Malenarbeiterstreik in San Francisco beendet

San Francisco, 21. Juli. Rummel hat auch
der Verband der Transportarbeiter mit 1138
gegen 283 Stimmen beschlossen, die Arbeit wie-
der aufzunehmen. Etwa 70 Prozent der im Hafen
beschäftigten Arbeiter sind bereits in die Arbeit
zurückgekehrt.

Ungarisch-jugoslawisches Abkommen

zur Verhütung von weiteren
Grenzwischenfällen

Belgrad, 21. Juli. Nachdem sich die unga-
rische und die jugoslawische Regierung geeinigt
haben, gewisse Fragen betreffend den Grenzver-
kehr zwischen den beiden Staaten zu liquidieren,
trat in Belgrad eine aus ungarischen und jugo-
slawischen Vertretern bestehende gemischte Dele-
gation zusammen, um diese Frage zu lösen. Die
Kommission brachte heute ihre Arbeit zum Ab-
schlusse, worauf die Delegierten eine Vereinba-
rung unterzeichneten, durch welche sich die beiden
Regierungen verpflichten, beiderseits Maßnahmen
zu treffen, um für die Zukunft Grenzwischenfäl-
len vorzubeugen.

Bombenwürfe in Santiago de Cuba

New York, 21. Juli. Nach einer Meldung
aus Santiago de Cuba ist in der Stadt jeder
Wagenverkehr nach 22 Uhr verboten worden, nach-
dem mehrere Bombenwürfe erfolgt sind. Gestern
nachts sind zwei Bomben geworfen worden, eine
davon am Geschäftshaus einer amerikanischen
Nähmaschinenfabrik. Es wurde großer Schaden
angerichtet. Bei einem weiteren Bombenwurf
im Geschäftsviertel wurde ein in der Nähe stehen-
der Mann schwer verletzt.

Erhöhte Arbeitslosensürsorge

Durch das Verdienst der Sozialdemokratie
kam es nach längerer Zeit wiederum zur Durch-
führung produktiver Arbeitslosen-
sürsorge. Dem Ministerium für soziale Für-
sorge wurde zu diesem Zweck von der Regierung
20 Millionen Kč zugeteilt. Dieses Geld wird als
besonderer Beitrag Gemeinden, Bezirken und
Ländern, für Notstandsarbeiten, Arbeitskolonien
und ähnliche Zwecke, die mit der produktiven Für-
sorge zusammenhängen, zur Verfügung gestellt.
Die Beiträge werden täglich 6 bis 10 Kč für
einen Arbeitslosen betragen.

Ferner bewilligte die Regierung nach dem
Einschreiten des Ministers für soziale Fürsorge,
Gen. Dr. Rejzner, 20 Millionen Kč aus dem
sogenannten Investitionsfonds für die
Unterstützung der Arbeitslosen. Dieser Betrag
wird außerhalb der Budgetpost geführt und die
bereits bewilligte Dotation wird dadurch erhöht.
Im Ganzen wurden daher zum Zwecke der Ar-
beitslosenunterstützung in der letzten Woche 40
Millionen bewilligt.

Mißwirtschaft in den kommunistischen Gewerkschaften

Die kommunistischen Gewerkschaftsorganisa-
tionen, besonders der kommunistische Metallarbei-
ter- sowie der Textilarbeiterverband, veranstalten
in der letzten Zeit Protestaktionen und beklagen
sich über das Ministerium für soziale Fürsorge,
daß es ihnen zu Unrecht die Mittel zur Auszah-
lung des Staatsbeitrages zur Arbeitslosenunter-
stützung vorenthalte.

Die Sache verhält sich jedoch a n d e r s. Die
kommunistischen Gewerkschaften erhalten genau so
wie die anderen Gewerkschaften Vorschüsse auf
die Auszahlung des Staatsbeitrages, welche den
Bedarf der Gewerkschaften ausfließen lassen.
a u s d e m. So hat z. B. der kommunistische
Metallarbeiterverband derzeit einen Vorschuß von
fast fünf und einviertel Millionen, der kommu-
nistische Textilarbeiterverband von zwei und drei-
viertel Millionen Kč. Wenn aber, wie dies bei
den kommunistischen Gewerkschaften geschieht, eine
Gewerkschaftsorganisation aus dem gewährten
Vorschuß nicht nur den Staatsbeitrag, sondern
auch die eigene Gewerkschaftsunterstützung und
schließlich auch noch andere Verbandsausgaben
deckt, weil die Gewerkschaftsmitglieder nicht die
Beiträge bezahlen, so kann dafür nicht das Mini-
sterium für soziale Fürsorge verantwortlich ge-
macht werden!

Ein Beleg für die schlechte Finanzwirtschaft
der kommunistischen Gewerkschaften ist das Rund-
schreiben des kommunistischen Textilarbeiterver-
bandes vom 31. Mai 1934, in welchem sich die
Verbandsleitung darüber beklagt, daß trotz aller
Urgenzen die Mitglieder keine Beiträge zahlen,
und ihnen in diesem Falle mit dem Entzug der
Arbeitslosenunterstützung droht. Außerdem gibt
das Rundschreiben zu, daß die Belege über die
Auszahlung der Arbeitslosenunterstützung so un-
vollständig sind, daß das Fürsorgeministe-
rium die unbefugten Fälle streichen kann, ohne
vorläufig Ersatz zu leisten.

Tagesneuigkeiten Einbrecher schießt Polizisten nieder

Nächtliche Verbrecherjagd in Prag

Nach dem nächtlichen Eiserfuchtmord in der Londoner Straße in Prag-Weinberge wurde 48 Stunden später dieselbe Straße zum Ausgangspunkt eines neuen Verbrechens, dem diesmal ein Polizist zum Opfer fiel.

In der Nacht von Freitag auf Samstag fiel dem Wächter der Weinberger Vorhutklasse auf, daß sich gegenüber in der Londoner Straße 22 ein verdächtig aussehender Mensch bei dem Grammophongeschäft Kettner längere Zeit zu schaffen machte. Als der Wächter kurze Zeit darauf ein Geräusch vernahm, das ihn vermuten ließ, daß ein Schloß erbrochen wird, telephonierte er sofort das Polizeikommissariat an und bald darauf erschien am Tatorte der aus dem Kommissariat entfaltete Inspektor Boukal. Der Einbrecher erkannte die Gefahr und flüchtete durch die Jugoslawische Gasse. Polizist und Wächter rannten dem Flüchtenden nach, der jedoch dem Wächter, der ihn festhalten wollte, einen starken Schlag mit einem Stemmeisen versetzte, so daß dieser ihn loslassen mußte. So jagten die beiden weiter hinter ihm her, bis sie ihn schließlich doch in der Gasse v. Lánich festnahmen.

Doch auf dem Wege zum Polizeikommissariat riß sich der Verhaftete wieder los und Inspektor Boukal mußte von neuem hinter ihm herjagen. Auf einmal drehte sich der Einbrecher um und schoß mit seinem Browning auf den Inspektor. Dieser wurde in den linken Brustkorb getroffen, sehte aber trotzdem dem Flüchtigen noch weiter nach und brach dann nach ein paar Schritten zusammen.

Durch die Schießerei waren viele Passanten alarmiert worden, die sich nun dem Einbrecher entgegenstellten und ihn an Ort und Stelle zu verprügeln suchten, so daß er von der Polizei, die ihn schließlich abführte, noch geschickt werden mußte. Es handelt sich um den Arbeiter Josef Dejm aus Prag VIII., der schon ein paar Ladeneinbrüche hinter sich hat. Früher „arbeitete“ er zusammen mit seinem Bruder Heinrich, der sich momentan in einer Zwangsarbeitsanstalt befindet. Josef Dejm selber ist erst im Mai 1934 nach fünfjährigenmonatlicher Haft entlassen worden.

Der schwer verwundete Polizist befindet sich auf der Schlofferlinie und es befehlt wenig Hoffnung, daß er am Leben bleiben wird.

Warschauer Vorstädte überschwemmt

Warschau, 21. Juli. Das Niveau der Weichsel ist heute vormittags bis fünf Meter über normal gestiegen. Die aus dem rechten Ufer der Weichsel niedriger gelegenen Vorstädte Warschaus sind bereits teilweise überschwemmt. Man erwartet, daß die aus den Ufern getretene Weichsel morgen ihren Höchststand erreicht. Die Situation gibt jedoch nicht zu direkten Besorgungen Anlaß, da die Wasserfläche sich im allgemeinen noch etwa zwei Meter unter der Linie des Rettungsdammes hält. Hier Pionierabteilungen und Arbeiterkolonnen überwachen die Weichseldämme. Die Garnison von Warschau steht in Alarmbereitschaft.

In der Umgebung von Sandonierz ist die Situation jedoch sehr ernst, denn die Weichsel ist ständig im Steigen. Polnische Flieger, insbesondere der Transoceanflieger Starzinski, halten die Verpflegung der überschwemmten Gebiete aufrecht. Die Zahl der Opfer der Uberschwemmungslatastrophe ist noch nicht bekannt. Erst bis das Wasser abfällt und die Bewohner in ihre Heimstätten zurückkehren, dürfte es möglich sein, die Verluste an Menschenleben anzugeben, da eine große Zahl von Personen vermisst wird.

In der Umgebung der Gemeinde Pulawy gelang es dank dem intensiven Arbeiten der Behörden unter Beteiligung der Bevölkerung und des Militärs den Damm in einer Länge von 15 Kilometern um 60 Zentimeter zu erhöhen, so daß im letzten Moment die Uberschwemmung von 20.000 Hektar Boden und etwa 30 Dörfern verhindert wurde.

In dem kleinpolnischen Uberschwemmungsgebiet ist die Lage nurmehr im Bezirke Larnow andauernd ernst, während in den anderen Gebieten Kleinpolens die Lage bereits normal ist. Die Gebiete, aus denen die Wassermassen abgelaufen sind, bieten ein Bild furchtbarer Verwüstung. Sanitätskolonnen fanden in der Nähe von Larnow in einem Gebüsch zwölf menschliche Leichen. Überall sieht man die Kadaver von Pferden und anderen Haustieren.

Auch in dem Uberschwemmungsgebiet der Kleiner Wojwodschaf, in welchem die Wassermassen bereits zurückgegangen sind, wurden zahlreiche Menschenleichen in verwesstem Zustand aufgefunden. Die Sanitätskolonnen bestatten die Leichen an Ort und Stelle in provisorischen Gräbern, die mit Kalk desinfiziert werden.

Aus einigen Gegenden des kleinpolnischen Uberschwemmungsgebietes, besonders aus dem Gebiete der Krakauer Wojwodschaf wird heute der Ausbruch einer noch unbekannteren Epidemie gemeldet. Die von der Krankheit befallenen Menschen werden von hohem Fieber ergriffen.

Rettet Willi Rosenthal!

Die vogelfreie „Rasseschänderin“ und die Nürnberger „Gerechtigkeit“

In diesen Tagen, da der deutsche Boden noch raucht vom Blute der getöteten Gangster und der gemordeten Unbekannten, in diesen Tagen, da engagierte Bravos in Wohnungen und Schlafzimmern eingebrochen sind und niedergemacht haben, was ihnen in die Hände fiel, kurz, im Zeichen einer Barbarei, die der NSD-Generalfeldmarschall Jodl als „höchst zutreffend“ mit dem Willen verglichen hat, in dem sich „betrunzene Halbwitze“ aufzuhalten pflegen, gilt es vielleicht vielen als nicht opportun, das tragische Schicksal einer Frau vor der Weltöffentlichkeit darzulegen, die zur Zeit im Gefängnis fürchterlicher Drangsal ausgeht, nur weil sie annahm genug war, sich gegen den Notzuchtversuch eines braunen Normalmenschen zur Wehr zu setzen!

Nürzlich ging durch die deutsche Presse eine kurze, aber vielgelesene Notiz, in der mitgeteilt wurde, daß das Sondergericht Nürnberg eine Frau Willi Rosenthal zu vier Monaten Gefängnis verurteilt habe. Nach Verhängung der Haft sei eine „Ueberrahme“ der Delinquentin in ein Konzentrationslager in Aussicht genommen. Willi Rosenthal habe, so berichten die Gleichgeschwändelten, einen SA-Truppführer sowie die Reichsregierung „zügellos beschimpft“.

Nürnberg ist bekanntlich Ritualmord-Streicherdomäne. Hier, wo der niedrigste Pogromantifemismus in Streichers unaussprechlichem Wochenblatt „Der Stürmer“ gepflegt wird, sind die Manieren der „rauen Kämpfer“ noch um einige Grade raubheiner als in den anderen Bezirken der Barbarei. Kein Wunder, daß ein SA-Truppführer — Herr Hitler wählte uns ja von den Erzeugen seiner verwahrslosten Landsknechte so manches Erbauliche zu berichten — glaubte, seinen privaten Begierden keinerlei Hemmungen auferlegen zu müssen.

Willi Rosenthal, die Frau eines unpolitischen Juden in Nürnberg-Röthenbach, ist eine Vollblut-Arierin. Nach den Begriffen jener Individuen, die heute im „Dritten Reich“ an der Macht sind und die die Ehre Deutschlands tagtäglich schänden, ist Willi Rosenthal, die ihre Liebe einem „Fremdblütigen“ schenkte, eine „Rasseschänderin“.

Herr Streicher hat es so oft geschrieben, daß es den kleinen Bonzen längst in Fleisch und Blut übergegangen ist: Rasseschänderinnen sind vogelfrei!

Bei einer Hauskontrolle erfährt der „beleidigte“ SA-Truppführer, daß Willi Rosenthal die Partnerin einer Nische ist.

Von den hohen stillischen Prinzipien des nationalen Wiederaufbaues getrieben, lautet der Hilferuf an der Rosenthalischen Wohnung und dringt, als ihm die allein anwesende Frau Willi öffnet, in die Wohnung ein.

Nun erlaubt er sich, wie Herrn Streichers

Moosen-Gazette nachschädel mittelst, „einige kleine Freiheiten“! In Wahrheit versuchte der Wüstling, Frau Rosenthal, die sich zum Glück des Lumpen verwehren kann, auf brutale Weise zu vergewaltigen. Die Ueberfallene, in berechtigter höchster Erregung, nennt den SA-Sittlichkeitsverbrecher ein „erbärmliches Tier“ und ein „elendes Schwein“.

Eine Charakterisierung, die jedem Unvoreingenommenen zwar als scharf, aber durchaus gerecht erscheinen muß.

Der abgewiesene Attentäter geht schließlich, Verwünschungen und Drohungen austosend, fort. Was geschieht nun? Fügt der auf Notzucht dressierte Truppführer ins Justizhaus?

Aber nein! Er erstattet beim Sondergericht Anzeige, daß Willi Rosenthal nicht nur ihn, sondern auch die Reichsregierung beschimpft habe.

Das psychologische Unwahrscheinliche dieser Behauptung ist mit Händen zu greifen. Der braune Gentleman lügt wider besseres Wissen, um die Frau, die sich ihm verweigerte, ins Gefängnis zu bringen!

Und er bringt damit durch!

Der Vorsitzende des Gerichts, kein Richter, sondern ein zu jedem Rechtsbruch fähiger Komplize des geisteskranken Streicher, beschimpft die Angeklagte in der ungeheuerlichsten Weise, nennt sie, wörtlich, ein „rassenschändendes Pflanzchen“, ein „Fremdenzuchtweib“, „zimperlich zu sein“ und brüllt sein Opfer an, wenn es den Vorfall tatsachengemäß zu schildern versucht.

Das Urteil lautet auf vier Monate Gefängnis. Nach ihrer Verbüßung wird Willi Rosenthal ins Konzentrationslager Tschach kommen, wohl „zur besonderen Verfürgung“ jenes Truppführers und seiner Kameraden, denen sich zu verweigern sie die Kühnheit besaß.

Zur Zeit kurzieren in Nürnberg sehr bestimmte aufstrebende Gerüchte, nach denen die völlig unschuldige Willi Rosenthal im Gefängnis schwermüde ist.

Anläßlich des Blutstroms, der durch Deutschland rinnt, ist es vielleicht schwer, die Aufmerksamkeit der zivilisierten Welt für dies schändliche Verbrechen an einer wechsellösen Frau zu wecken.

Trochdem: sie muß gerettet werden!

Denn dieses Verbrechen ist niederrätigsten Vandalentums, dieser Ueberfall auf eine unpolitische Frau, die man im Gefängnis und Konzentrationslager aus Rache dafür peinigt, daß sie sich einem toll gewordenen Schweinskerl im „braunen Ehrenkleid“ verweigert hat, ist nicht nur ein „Erzgeiß“ zügelloser Landsknechte in Hitlerhemd und Richteralar. Er ist weit mehr: die stinkende Quintessenz eines Regimes nämlich, das so wie es regierte, in Grauen untergehen wird! Pierre

188 Opfer der Hitze

New York, 21. Juli. Der noch immer anhaltenden furchtbaren Hitze in den Südweststaaten sind bisher 188 Menschenleben zum Opfer gefallen.

Das Spiel mit dem Tode. In der „Reichenberger Zeitung“ vom 19. Juli 1934 finden wir die folgende Notiz:

(Elegante Gasmasken.) In einer Londoner Modeschau, wo Modelle der Vergangenheit und der Zukunft gezeigt werden, kann man eine höchst eigenartige Ausstellung „Elegante Gasmasken“ bewundern. — Das von der Luftgefahr bedrohte britische Inselvölk hat sich schon ganz auf Gasmasken eingestellt. Hier hat sich nun ein origineller Kopf den „Schmerz“ erlaubt, ein paar „modische Gasmasken“ anzubieten. Vor dem Stand hängt ein Schild: „Im Kriegsfall müssen Sie vorsichtig sein, meine Dame, aber bleiben Sie Isot!“

Man kann wohl mit Bestimmtheit annehmen, daß auch den kokettesten Damen der Gesellschaft die Lust zur Koketterie in einem Gaskrieg vergehen würde. Der Gaskrieg der Zukunft wird sich ja vor allem gegen das wehrlose Hinterland richten, gegen die Millionen unschuldiger Frauen und Kinder, die der Vernichtung preis gegeben sein werden. In der Umgebung von sterbenden, elend zu Tode gequälten Frauen und Kindern, die sich keine gute und brauchbare Gasmaske kaufen konnten und für die auch sonst keine da sein werden, werden sich die „eleganten und modischen Gasmasken“ der großen Damenwelt wunderbar ausnehmen und noch die Sterbenden von den Klaffengegenständen der heutigen Gesellschaft überzeugen.

Die braunen Singvögel. In Reichenberg befinden sich zur Zeit zwei Mitglieder des SA-Marinesturms in Haft. Die beiden Reden, die das blutige Territorium des Landes der ledernen Köpfe mit dem solideren Boden der demokratischen Republik vertauscht haben, wissen mancherlei beachtliche Dinge über ihre marineamerikanische Tätigkeit im „Dritten Reich“ der Kameradenkeller zu erzählen. „Gebimt“, wie der preußische Fachausdruck lautet, wurden sie nach allen Regeln der Gamaschenknöpfe-Kunst. Die wundersame At-

mospäre des Feldwebels Himmelstoh wird wieder lebendig, wenn wir die Berichte der gestohlenen Braunhemdlinge entgegennehmen. Bemerkenswert ist die ausgesprochen militärische Ausbildung, die diese Marinekürmmer erhalten haben, ein bezeichnendes Beweis mehr für die Ansicht der Welt, daß die Stukdiktatur systematisch zur Reduktion rüstet. Aber das Schönste ist doch das Repertoire des Strafgergers. Hier zeigt sich der bereits erstaunlich entwickelte, vielfältige Sadismus der toll gewordenen Unterführer, der Kompaniepaschas, in der drastischsten Weise. Wenn dem Marinesturmführer etwas nicht paßte, wenn er schlecht geschlafen oder zuviel getrunken hatte, mußten „seine Leute“ zwanzigmal auf und nieder gehen. Worauf er ihnen zur Krönung dieser Gymnastik befahl, wortwörtlich auf die Bäume zu klettern und das schöne Lied anzustimmen: „Alle Vögel sind schon da, alle Vögel, alle“. Nachdem dieser muntere Vogelgesang aus rauhen Männerleblen erklingen war, durften die also dressierten braunen Hanswürste wieder zur Erde herniedersteigen. Das Lied von den Vögeln ist in einer Weise wahr geworden, die sich der erfindungsreiche Unterfeldjagt Wüßpe bestimmt nicht hat träumen lassen. Die braunen Vögel sind bereits in zahlreichen Exemplaren zur Stelle, daß man geradezu von einer Haufe in dieser unerfunden Singvögeln sprechen kann. Vielleicht ist Herr Wüßpe, dieser getreue Nachfahre des hülfelminischen Menschenkinders, kein, häßlich und anonym ebenfalls unter ihnen. Diese Wüßpes, diese komplexbehafteten Kleinbürger, die in den Fesseln ihrer triebhaften Bestialität mit Menschen Raub und Maus spielen, um so über ihre eigene Winderwertigkeit triumphieren zu können, sind die Initiatoren des Nationalsozialismus, wie wir ihn kennen gelernt haben. Und wie ihn die Hunderttausende der blinden Gläubigen, die auch heute noch, bereits unsicher geworden, hinter ihm herhetzen, erkennen werden!

Tollkühner Befreiungsversuch gescheitert. Die gegenüber dem New Yorker Volkstraherquartier im Hafen liegende Bundesarmeeninsel Governors Island war Freitag der Schaulapf eines mit großer Dreistigkeit ausgeführten sensationellen Handstücks. Mit einem Revolver bewaffnet, landete ein noch unbekannter Zivilist im Ruderboot an der Insel, um einen befreundeten Militärgesangenen zu befreien. Dieser Freund des Unbekannten arbeitete mit zwei anderen Gefangenen am Südwende der Keinen Insel. Der Zivilist

ging auf die dortige Schildwache zu, zog den Revolver und befahl der Wache, das Gewehr niederzulegen, was auch geschah. Der Zivilist nahm das Gewehr an sich. Die Insassen eines vorüberkommenden Heereskraftwagens, der Fahrer und zwei Soldaten, mußten aussteigen und sich neben der Schildwache und den beiden Gefangenen aufstellen. Auch die zwei Insassen eines anderen Kraftwagens wurden genötigt, sich anzureihen. Nachdem der Zivilist die Gruppe dann davor gewarnt hatte, ihn zu verfolgen, eilte er mit seinem befreiten Freund wieder zum Ruderboot, in dem die beiden entkamen. Es ist dies das dritte Mal, daß der Freund des Unbekannten aus der Militärgefängenschaft entwichen ist.

Der Tod der deutschen Bergsteiger bestätigt. Nach einer Neutermeldung aus Simla (Britisch-Indien) bestätigt sich der Tod der deutschen Bergsteiger, die bekanntlich bei ihrem Angriff auf den Kangarbat in einen Schneesturm gerieten und seit einiger Zeit vermisst werden. Ferner sind nach dieser Meldung sieben eingeborene Träger ums Leben gekommen.

Wolkenbruch bringt Schnellzug zur Entgleisung. Am Freitag entgleiste der vom Brenner kommende fahrplanmäßige Nachtschnellzug auf der Strecke Bozen-Trient in der Nähe von Nabe San Felice. Die Lokomotive, der Gepäck- und Postwagen, ein Wagen dritter Klasse und ein durchgehender Wagen Münchens-Bentimiglia wurden aus den Gleisen gehoben. Der Unfall ist darauf zurückzuführen, daß ein unmittelbar vor der Durchfahrt des Zuges niedergehender Wolkenschwall große Steine und Erdmassen in rund einem Meter Höhe auf den Bahnhöfen gespült hatte. Der Heizer, der Zugführer und ein Fahrgast erlitten leichtere Verletzungen. Die Ausbesserungsarbeiten werden in zwei Tagen beendet sein. Der Verkehr wird inzwischen über ein freies Nebengleise weitergeführt.

Die Grenze Sudan-Lybien erst jetzt festgelegt. Wie vom britischen Außenamt bekanntgegeben wird, wurden in Rom zwischen den Regierungen Italiens und Großbritanniens einerseits und der italienischen und der ägyptischen Regierung andererseits die Noten ausgetauscht, durch welche die bisher noch nie genau bezeichneten Grenzen zwischen Lybien und dem Sudan definitiv festgesetzt werden. Das Grenzabkommen tritt mit sofortiger Wirksamkeit in Kraft.

Augenblitze erschlagen sechs Personen. In der Nähe von Leningrad gelegenen früheren Zarenresidenz Peterhof ereignete sich ein ungewöhnlich schweres Gewitter, bei dem sich die seltene Naturerscheinung der Augenblitze beobachtet wurde. Sechs Personen wurden vom Blitz erschlagen, während sechs weitere schwer verletzt wurden und 10 Personen mehr oder weniger erhebliche Brandwunden davontrugen.

Außenauweisungen aus Mandschukuo. Auf Veranlassung der mandschurischen Behörden wurden aus dem mandschurischen Staatsgebiete 48 Sowjetrussen wegen staatsfeindlicher Betätigung ausgewiesen.

Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen:

Montag:

Prag, Sender L.: 10.20: Deutsche Nachrichten, 10.25: Schallplatten, 13.40: Schallplatten, 15.15: Konzert des Salonquartetts, 18.20: Deutsche Sendung; Dr. König-Weber „Neue Kunst in Reichenberg“, 18.35: Dr. Kleinberg: Bildung und Dichtwerk, 19.10: Slowakische Ständchen, 21.35: Konzert für Violine und Violoncello, 22.15: Niederkonzert, 22.45: Deutsche Nachrichten. Sender S.: 14. Solo für dramatische Harmonika, 14.30: Deutsche Sendung; Naber: Für Angler und solche, die es werden wollen. — Brunn 17.45: Deutsche Sendung; Prof. Dr. Jellel: Gang durch die Physik von 160 Jahren, 18: Die Weltmeisterschaft im Schach, 18.30: Schallplatten, 21.35: Aus scheidlichen Operetten. — Währ.-Odrau, Deutsche Arbeiter sendung 18.20: Dr. Haas: Was muß der Arbeitnehmer von der Arbeiterunfallversicherung wissen? Ing. Lindel: Vom Wald zur Kunstseide, 18.55: Deutsche Presse. — Breßburg 12.30: Orchesterkonzert, 20.25: Schubmann: Klavierquintett.

Dienstag:

Prag, Sender L.: 6: Gymnastik, 10.20: Deutsche Nachrichten, 12.10: Schallplatten, 12.30: Konzert, 17.40: Schallplatten, 18.20: Deutsche Sendung; Halbe Stunde Hausmusik, Mendelssohn: Lied ohne Worte etc. 18.55: Deutsche Nachrichten, 22.15: Tanzlieder. Sender S.: 10.30: Orchesterkonzert, 14.10: Liebeskonzert, 14.25: Deutsche Sendung; Ing. Raff: Eine eigene Novelle. Die Kalsperre, 14.50: Schallplatten, 15: Deutsche Presse. — Brunn 15.11: Orchesterkonzert, 18.20: Deutsche Sendung; Soziale Informationen, 18.25: Dr. Spielmann: Glückliche Lebensgestaltung. — Währ.-Odrau 18.05: Spanische Gitarren, 10.55: Konzert. — Breßburg 10.55: Violinkonzert.

Wellenlängentausch der holländischen Sendegesellschaften. Am 1. Juli ist wieder der dreimonatliche Wellenlängentausch zwischen den holländischen Sendegesellschaften vollzogen worden. Die A. B. N. O. und die V. A. N. A. senden für die nächsten drei Monate auf der langen Welle (1875 Meter), der S. R. O., die R. E. R. und der V. P. R. O. auf der kürzeren Welle von 301 Meter. (P.R.)

Berlangen Sie nicht einfach „ein Mineralwasser“!

Nicht jedes Wasser verdient diesen Namen. Vielfach werden auch künstlich mit Kohlensäure versetzte Wässer als „natürlich“ bezeichnet. Nicht jeder Organismus verträgt jedoch künstliche Kohlensäure! Berlangen Sie daher ausdrücklich eine Qualitätsmarke, verlangen Sie „Mattoni's Gießhübler“.

2865

Skelette aus dem Weltkrieg. Ditten, die Vieh in den Wäldern unweit der Gemeinde Driečna im Bezirk Medzilaborce (Karpatenland) weiden, fanden dort die zerstreut umherliegenden Gebeine von fünf Soldaten, die im Weltkrieg während der russischen Offensive in den Karpaten gefallen waren. Die Hirten meldeten ihren Fund der Finanz-Grenzwahe, die die sterblichen Überreste der gefallenen Soldaten auf dem Militärfriedhof von Medzilaborce überführen ließ, wo sie beigelegt wurden. Es handelt sich anscheinend um die Leichen russischer Soldaten, da bei einem Gebeine eine russische Plona (Heiligenbild) und bei anderen Gebeinen mehrere Stückchen Filz gefunden wurden, von denen die Gendarmerie annimmt, daß es Reste von Filzhüten sind, welche die russischen Soldaten bei der großen Kälte, die im Jahre 1915 während der russischen Karpaten-Offensive herrschte, über ihre Stiefel gezogen hatten. Waffen wurden bei den Leichenresten nicht gefunden. Auch unweit der Gemeinde Britulany wurden Reste des Skelettes eines in den Karpaten wahrscheinlich im Jahre 1915 gefallenen Soldaten gefunden, die ebenfalls auf dem Militärfriedhofe von Medzilaborce bestatet wurden.

Streikende verschlangen sich im Kellergewölbe einer Bank in Madrid. 240 Arbeiter, die bei einem Neubau der Bank von Spanien beschäftigt sind, sind in einen eigenartigen Proteststreik getreten, weil ihnen die geforderte 50prozentige Lohnhöhung nicht bewilligt wurde. Die Arbeiter verweigern sowohl die Arbeit als auch das Verlassen der Arbeitsstellen und befinden sich seit 48 Stunden in dem 85 Meter tiefen Kellergewölbe des neuen Baues, deren Eingänge sie sorgfältig durch Posten gesichert haben. Um nicht aus ihrem selbstgewählten Gefängnis vertrieben zu werden. Die Polizei beschränkt sich darauf, die Versorgung der Streikenden mit Lebensmitteln zu verhindern, während zahlreiche Arbeiterfrauen den Neubau umgeben und auf eine Gelegenheit warten, ihre Männer mit Proviant zu versorgen.

Ausflugsjüge der Staatsbahndirektion Prag. Vom 28. Juli bis 6. August nach der Schweiz über Kottwilien, der bereits gesichert ist, 1628 Kč. Anmeldungen unter Angabe von 100 Kč bis 25. d. beim Ausflugszugreferat. — Am 4. und 5. August nach Horice im Vorziehbahngewölbe zum Preis von 82 Kč mit Verpflegung, 43 Kč ohne Verpflegung. Anmeldungen unter Angabe von 20 Kč bis 1. August. — Vom 4 bis 19. August nach Pad Barloeb in der Slowakei 680 Kč, nach Stubu, Teplice und Vojnické Lupce 680 Kč und nach Lubochyna 650 Kč. — Vom 1. bis 16. September wird eine Exkursion zur Weinlese an der balmatinischen Riviera und nach Raparri zum Preise von 1100 Kč veranstaltet. — Anmeldungen zu allen Jügen beim Ausflugszugreferat im Bazar neben dem Prager Wilsonbahnhof, Telefon Nr. 38—335, Amtsstunden 8 bis 18 Uhr.

Wetterregen bringen teilweise Abkühlung. Die Temperatur ist am Samstag in den tieferen Lagen der ganzen Republik auf 31 bis 33 Grad gesunken.

Vom Prager Rundfunk

Der poetische Gehalt der Sagen, die mythische Verzauberung der Wirklichkeit durch die von Mund zu Ohr überlieferten Erzählungen und nicht zuletzt der verführerische Humor der eifrig bewachten und immer aufs neue ausgestatteten Hörsendungen aller Art haben nicht wenig dazu beigetragen, lang vergangene Zeiten im Lichte des guten Alten zu sehen. Die am Samstag von Frau Grete Kaenfel über Liblitz gegebene Hörfolge „Aus Nordböhmen's längst vergangenen Tagen“ griff tief in den Wunderglauben, der dunkle Mächte, einsame Menschen, bedeutungsvolle Orte und irdische Seltensheiten in die Schleier dichterischer Verklärung hüllt — aber sie ignorierte auch nicht den festen Zugriff historischer Sachverhalte. Als Sprecherin ist sie vor allem in den mundartlichen Dichtungen wertvoll; in der erzählenden Prosa führt ein Zubiels an patriotischem Eifer. — Der Sonntag brachte in beiden Sendungen Übertragungen von den Wallenstein-Festspielen in Eger. Sie waren nicht sehr glücklich. Strafanalyse verlagte fast gänzlich durch scheinbar mangelhafte technische Einrichtung. Vom „Lager“ kamen nur arg zerfetzte Sendungen. Der einführende Vortrag des Stadtarchivars Dr. Sturm beschäftigte sich auch auf Kosten der Übertragung viel zu viel mit der Stadt Eger. Technisch besser war die spätere Übertragung über Liblitz. Man hörte aus der für den Festspielabend vorgenommenen Zusammenfassung der Triologie „Die Viccolomini“. Eine kritische Beurteilung ist nicht möglich; das Mikrophon nimmt natürlich den auf große Distanz berechneten Übertragung an Stimmintensität auf, noch eher er sich in der physischen Fernwirkung ausgedehnt hat. Man ließe Gefahr, das den Darstellern anzukreiden. Für die Beurteilung sind also die Berichte der Augen- und Ohrenzeugen maßgebender als der Eindruck, den der Rundfunkhörer empfing. — Die sonntägliche Arbeitendendung mußte leider Bewitters wegen ausfallen. — Am Montag hörte man einen sehr bedeutsamen Vortrag von Priv. Doz. Dr. Bardach über „Die Aufgaben des modernen Krankenhauses“. Alles ist richtig, was der hervorragende Arzt, der erfahrene Praktiker, der geschulte Wissenschaftler sagt von der Anlage der Einzelzimmer, der Beach-

In Böhmen und in Westmähren brachten Gewitterregen am Nachmittag eine Abkühlung der Hitze. Der Luftdruck ist nunmehr im Südwesten des Erdteils relativ niedrig und weist zahlreiche lokale Störungen auf. Eine durchgreifende Abkühlung dürfte vorläufig noch nicht eintreten, da der Luftaustausch aus niedrigen Breiten voraussichtlich noch anhalten wird. — Wahrscheinliches Wetter von Sonntag:

Im Westen der Republik wechselnd bewölkt, streichweise Gewitter. Im Osten sehr warm und im ganzen schön. — Wettervorhersage für Montag: Wetterlage unsicher. Luftdruckverteilung über Europa heute um 14 Uhr: Hochdruck 772 Millimeter Agoren, 765 Millimeter Weißes Meer, Tiefdruck: 752 Millimeter Bretagne, 758 Millimeter Belgien, 758 Sachsen.

Der Außenhandel im ersten Halbjahr 1934

Die Handelsbilanz mit 97,6 Millionen Kronen aktiv

Der tschechoslowakische Außenhandel hat im Juni 1934 eine günstige Entwicklung genommen. Nach dem Aufschwung im März hatten die Monate April und Mai einen Rückschlag gebracht, der nun im Juni durch eine neue Verbesserung abgelöst worden ist. Es betrug:

	Juni 1934	Mai 1934	Juni 1933	Mai 1933
Die Einfuhr	492	523	501	476
Die Ausfuhr	579	539	455	465

Es ergibt sich demnach für Juni 1934 im reinen Warenverkehr ein Ausfuhrüberschuß von knapp 87 Millionen Kč, während im Vorjahre ein Passivum von 46 Millionen Kč zu verzeichnen war.

Diese erfreuliche Besserung unserer Handelsbilanz ist nicht so sehr dem Rückgang der Einfuhr, als vielmehr durch die Steigerung der Ausfuhr wichtiger Rohstoffe und der Zunahme der Fertigwarenausfuhr zu danken.

Die Holzausfuhr z. B. ist, nach der Menge berechnet, im Juni 1934 doppelt so groß wie im gleichen Monat des Vorjahres; für die ersten sechs Monate 1934 ergibt sich gegenüber dem Vorjahre eine Mehrausfuhr von Holz von 75 Prozent. Auch der Kohlen- und Eisenerzexport bewegt sich in aufsteigender Linie. Die Fertigwarenausfuhr hat sich von 377 Millionen Kč im Mai auf 413 Millionen Kč im Juni gehoben; 1933 war von Mai zu Juni ein Rückschlag eingetreten. Das gute Bild der steigenden Fertigwarenausfuhr wird verdunkelt durch die anhaltende Exportkrumpfung der Baumwollindustrie, deren Ausfuhrumsatz einen neuen Rekord-Tiefstand erreicht hat.

Auf der Einfuhrseite ist im Juni ein leichter Rückschlag der Rohstoffeinfuhr, und ein weiteres Abfallen der Lebensmitteleinfuhr um 20 Prozent festzustellen. Im Mai 1934 betrug die Lebensmitteleinfuhr noch 80 Millionen Kč, im Juni nur noch 60 Millionen Kč.

Im ersten Halbjahr 1934 schließt die tschechoslowakische Gesamt-Außenhandelsbilanz mit einem Ausfuhrüberschuß von 97,6 Millionen Kč ab. In der gleichen Zeit des Jahres 1933 betrug der Ausfuhrüberschuß nur 16,1 Millionen Kč. Der Export der wichtigsten Industriewaren entwickelte sich in den Monaten Januar bis Juni 1934 im Vergleich zum Vorjahre, der Menge nach im folgenden Umfang:

	1934	1933
Kohlen	1.748.503	1.474.229
Holz	695.764	404.383

	1934	1933
Zucker	69.130	102.795
Papier und Papierzeug	60.004	55.121
Eisenwaren	48.656	40.487
Tafelglas und Hohlglas (Bruttogewicht)	48.253	26.096
Malz	41.850	43.784
Mehl	32.782	61.058
Getreide	26.845	81.530
Wolle	26.594	22.394
Stabeisen	15.374	5.468
Eiserne Platte u. Platten	10.651	10.299

Außer Malz, Zucker, Mehl und Getreide weisen demnach alle übrigen wichtigen Exportwaren eine zum Teil beträchtliche Zunahme der Ausfuhrmengen gegenüber dem Vorjahre auf.

Die Einfuhr einiger wichtiger Rohstoffe gestaltete sich wie folgt:

	Jänner bis Juni 1934	Jänner bis Juni 1933
Kohlen	649.512	604.398
Eisenerze	148.801	155.288
Mineralöle	155.408	139.691
Mais	97.052	66.084
Holz	57.683	73.023
Rohseisen	29.844	14.110
Baumwolle	44.082	36.571
Felle u. Häute, roh	22.038	13.370
Wolle	16.758	11.582
Speisefette	6.823	10.278

Die Zunahme der Rohstoffeinfuhr, die bei einigen Spezialwaren, z. B. dem Rohseisen, gegenüber dem Vorjahre mehr als 100 Prozent ausmacht, ist durch die Belebung der Produktion bedingt. Wenn wir diese Entwicklung der tschechoslowakischen Gesamt-Außenhandelsbilanz günstig nennen, so verkennen wir keineswegs, daß unser Außenhandel noch große Fortschritte machen muß, wenn er die Höhen der Krise recht weit überholen und wieder dem Stand der Konjunktursjahre nahekommen soll.

Aber diese Wendung zum Besseren, die durch die Kronenabwertung mit hervorgerufen worden ist, verdient um deswillen besonders unterstrichen zu werden, weil in der gleichen Zeit die Handelsbilanz der faschistischen Staaten Deutschland und Italien sich ungemein verschlechtert hat.

Es gibt bekanntlich Leute, die immer wieder behaupten, daß nur die faschistische Diktatur das Wunderrezept des wirtschaftlichen Aufschwunges im Besitz habe. Die Wirklichkeit zeigt, daß

festlichen Bestimmungen bezüglich der für Unterstützungsanfragen von Kriegsbeschädigten geltenden Fristtermine. — Die Donnerstagsdemonstration konnte wegen Störungen nicht ausfallen. — Die Berichtswache endete am Freitag mit einem Vortrag des Chefredakteurs Dr. Alfred Abrecht, der mit einem nennenswerten Vortrag „Vom Werden der Zeitung und ihrem Schöpfer“ plauderte. Manche Frage nach dem Wesen, dem Zustande kommen, der „Objektivität“ der Zeitung wurde beantwortet, nicht ohne begrifflicherweise das Urteil über Journalistik leicht pro domo zu beeinflussen. Daß die Presse heute zum großen Teile den Geistern erliegt, die sie tief, daß sie der von ihr erzeugten Sensationsmagie ein gutes Stück ihrer moralischen Verantwortung unterordnet und in der beständigen wechselnden Rolle als Sklavinnen und Herrscherin arg an Charakter einbüßen mußte, das verdrängen die diplomatisch klug bedachten Antworten des Chefredakteurs an seinen Fragesteller. — In der Arbeiterdemonstration, von allerlei Störungen oft unterbrochen, Redakteur Genosse Strejka die aktuellen Ereignisse in der Politik. Die Hilsler-Nebe erfuhr die ihr gebührende Kritik mit dem Hinweis auf ihre völlige Bedeutungslosigkeit; die Streikbewegung in Amerika wurde zurückgeführt auf die sehr beachtenswerten sozialen Triebkräfte, die sich zur Offensive gegen den Kapitalismus jenseits des Ozeans sammeln; das Gutachten über die zu neuer Wendung bereiten Beziehungen zwischen Sowjetrußland und der Tschechoslowakischen Republik waren leider nur teilweise verständlich; sie verbürgen aber eine weitere Festigung der Demokratie. — Zum Abschluß des dieswöchentlichen Berichtes übermittelte ich den Wunsch vieler Rundfunkhörer aus Arbeiterkreisen, die Arbeiterdemonstration vom Sonntag womöglich auf einen anderen Tag zu verlegen. Während der heißen Sommerwochen hat gerade der während der Woche an die Arbeitsstätte in der Stadt gefesselte Proletarier das Verlangen, einige freie Stunden brauchen in der Natur Erholung zu suchen; das bedeutet natürlich für ihn den Verlust der für ihn bestimmten Sendung. Vielleicht wäre es doch möglich, für die Zeit bis zum Spätherbst den Sonntag für die Arbeiterdemonstration zu gewinnen. — Dieser Wunsch hat gewiß fürsprecherische Gründe; er sei daher an wohlwollende Erwägung weitergegeben.

Ernst Höner.

demokratische Staaten früher und erfolgreicher den Weg der wirtschaftlichen Erholung beschreiten. Wenn die Förderung des Industrie-Exportes bei uns nicht durch eine einseitige agrarische Handelspolitik vernachlässigt wird und wenn Hand in Hand damit auch die Schaffung von Voraussetzungen für die Belebung des Inlands-Abmarktes geht, könnte ein weiterer Aufschwung der Produktion erfolgen.

Das Zeltlager „Koloman Wallisch“

Die Prager Jugendlichen haben zusammen mit einigen Jugendgenossen aus der Provinz in Albern bei Neu-Bistritz ein Zeltlager aufgeschlagen. Wir erhielten über das Lager den folgenden schönen Bericht:

Am Dienstag hielten wir hochbegeistert Einzug in dem stillen Dörfchen Albern bei Neu-Bistritz, freudig begrüßt von den dortigen roten Kassen und den Dorfkindern, für die unser Lager eine Sensation, wie sie sagen „die schönsten Ferien ihres Lebens“ bedeuten. Sie sind auch unsere eifrigen Trabanten, liegen im Wald verstreut und beobachten interessiert das rege Treiben, das auf dem grünen, von Wald und Bach umrahmten Fleckchen beginnt. Die Axten mit Handwerkzeug, mit Zeltblättern und Strohdächern werden ausgepackt, mit Müß und Not kommt ein mit frischen, harzigen Brettern beladener Wagen und wird abgeladen. Strohdächer werden mehr als recht gestopft, die „Jugendgenossen“ vermessen den Boden und tun sehr wichtig, kurz, der Lageraufbau hat begonnen. Und mit der Hitze aller, nicht zuletzt der feis sehr zu Rat und Tat bereiten Albern und Neu-Bistritzer Genossen, steht nach zwei Tagen das Zeltlager da, mit luftigen (of nur zu luftigen!) Wohnzelten, einer prächtigen Küche samt Mähdentisch und Eschalenbrett, einem Schulschisch und nicht zu vergessen, zwei geheimnisvollen Latrinen.

Am Freitagabend versammelten sich alle Lagerbewohner in feistlicher blauer SA-Mleidung um den blumengeschmückten Flaggemast. Der Aufbau ist beendet, das Lager eröffnet. Die Arme der Lagergenossen verdrängen sich, sie bilden einen festen Ring, aus 52 jungen Schlen erklingt das von der Jugend so sehr geliebte Kampflied der polnischen Arbeiter, die Warschawianka. Ein junger Genosse tritt aus dem Kreis und, verfolgt von den Augen der jungen Menschen, flieht die reine, rote Fahne am schlanken Mast empor, die Ärmel strecken sich ihr entgegen „Freiheit!“. Eine Genossin spricht über die Aufgaben und Ziele des Lagers. Kameradschaftlichkeit und Solidarität wollen wir in unserer Gemeinschaft halten, unsere Ferien in den Dienst der Partei, der Organisation stellen, Agitation betreiben, unseren Körper und unseren Geist zu einer scharfen Waffe für den Kampf unserer Klasse machen, die Mittel hierzu sind **Schulung, Sport**. Auch in diesem, oft stiefmütterlich behandelten Winkel herrscht die Not, die in allen Ecken der kapitalistischen Welt list, Hungerlöhne, Kleinbauernelend, Arbeitslosigkeit. Es gilt, die Klassengenossen, die uns teilnahmslos, ja oft feindlich gegenüberstehen, einzugliedern in die Kampffront des organisierten Proletariats. Es gilt, die Genossen, die diese aufreibende Arbeit hier seit Jahren leisten, zu unterstützen. Auf sie, die so nahe der österreichischen Grenze wohnen, haben die Kämpfer des roten Wien einen noch tieferen Eindruck gemacht, als anderswo; in jedes Haus kommt täglich die „Arbeiterzeitung“. Ahretwegen benennen wir unser Lager nach dem tapferen österreichischen Kämpfer „Koloman Wallisch-Lager“, so wie er kämpfte, wollen es wir tun, in seinem Sinne arbeiten. Die Zusammenkünfte sind das Kameradschafts, lieb, wieder verdrängen sich die Hände zu einem festen Ring, mit einer kurzen Ansprache des Lagerleiters und dem Lied „Brüder, zur Sonne!“ wird die Eröffnungsfeier beendet. Wenn unseren jungen Genossen die Arbeit so gelingt, wie sie es bei der Eröffnung ihres Zeltlagers gelobten, wird dieses ein Gewinn für sie und damit für die Jugendorganisation und die Partei bedeuten.

PRAGER ZEITUNG

„Eingesendet“

An die Regierung der Tschechoslowakischen Republik!

Die Novelle des Sozialversicherungs-gesetzes hat es zugelassen, daß Krankenversicherungsanstalten ihren Versicherten durch Vermittlung ihrer Ärzte sogenannte Spezialitäten, d. i. fertige, in der Fabrik verpackte Arzneien ausfolgen können. Wegen dieser Bestimmungen stellen sich jedoch die Apotheker-Organisationen und verlangen deren Aufhebung, was sie auch einestheils in dem in der Tagespresse abgedruckten „offenen Brief“, anderenteils durch Interventionen bei zentralen Behörden und auch politischen Faktoren zu begründen bemüht waren.

Wir betrachten es deshalb für notwendig, die Öffentlichkeit auf ähnliche Art und Weise über die Gründe zu informieren, welche zur Modifizierung der oben erwähnten Möglichkeit, durch Ärzte Spezialitäten auszufolgen, geführt haben.

Die Krankenversicherungsanstalten haben die Ansicht vertreten und halten sie immer noch für richtig, daß eine (magistraliter) vorgeschriebene und in der Apotheke nach individueller Verschreibung zubereitete Arznei in ihrer Wirkung die entsprechendste Form einer Arznei ist. Es waren dies jedoch die Apotheker, welche durch zügellose Reklame oft auch bei Spezialitäten von nicht besonderer Bedeutung das Publikum, die Versicherten und auch die Ärzte zur Verwendung von Spezialitäten heranzogen, wogegen sie sich nun, wo sie das Verkaufsmonopol verlieren sollen, stellen.

Der hohe Preis der sogenannten Spezialitäten wird nicht nur durch den hohen Aufwand für die Emballage der Medikamente und die hohen Reklame-, Akquisition- und Propagandakosten verursacht, sondern auch dadurch, daß zwischen Erzeuger und Konsumenten noch zwei Vermittler mit beträchtlich hohen Preiszuschlägen treten. Auf den Preis einer Arznei spezialität schlägt der Großhändler 15 bis 20 Prozent, der Apotheker 20 bis 50 Prozent zu, wobei der höchste 50prozentige Zuschlag gerade bei den gefälligsten Arzneien im Preise bis 10 Kč berechnete wird.

Die Möglichkeit der unmittelbaren Ausfolgung von Spezialitäten an Patienten durch die Ärzte verbilligt also den Preis der Spezialitäten auf eine annehmbare Höhe. Daß diese finanzielle Frage nicht gleichgültig ist und daß es sich nicht, wie die Apotheker-Organisationen behaupten, um einen kleinen Bruchteil des Budgets der Krankenversicherungsanstalten handelt, zeigen die Beträge, welche die Krankenversicherungsanstalten jedes Jahr im größten Ausmaß auf die Arzneien für ihre Versicherten aufwenden; dieselben betragen:

im Jahre 1925	81.1 Mill. Kč,
im Jahre 1926	91.4 Mill. Kč,
im Jahre 1927	101.9 Mill. Kč,
im Jahre 1928	104.8 Mill. Kč,
im Jahre 1929	109.5 Mill. Kč,
im Jahre 1930	113.8 Mill. Kč,
im Jahre 1931	112.9 Mill. Kč.

Es ist demnach der Aufwand für Arzneien in der Zeit von sieben Jahren um mehr als 40 Prozent gestiegen.

Wir sind uns dessen bewußt, daß die öffentlichen Apotheken ein wichtiger Teil der gesundheitlichen Organisation sein sollten, wie das der „Offene Brief“ der Apotheker-Organisationen behauptet. Sie sind es jedoch nicht, wie dies die sich sehr oft ereignenden und betrüblichen Fälle von wesentlichen Anständen in der Expedition der Medikamente bezeugen. Sehr oft wurde festgestellt, daß anstatt der vom Arzte vorgeschriebenen und den Krankenversicherungsanstalten in Rechnung gestellten Arzneien den Versicherten minderwertigere, weniger wirksame und billigere Arzneien ausgefolgt wurden, und daß sogar die Rezepte von Arzneien für Toilettegegenstände oder auch für bares Geld eingetauscht

wurden. Der Schaden war hier nicht nur ein finanzieller, sondern natürlich auch ein gesundheitlicher.

Daß es sich nicht um einzelne Fälle handelt, bezeugt das Memorandum der Landesstelle für die Versicherung der Arbeiter in der Slowakei (Zemská úradovna pro poisťovanie dôlníka na Slovensku) aus dem Jahre 1929, in welchem der Gesundheitsminister darauf aufmerksam gemacht wird, daß sie in drei Jahren in das Staatliche Institut für Prüfung von Arzneien 528 Muster von in öffentlichen Apotheken abgenommenen Arzneien eingefandt hat, von welchen 143 überhaupt nicht entsprachen, und 75 abweichend waren.

Der Ústřední svaz nemocenských poisťoven (Zentralverband der Krankenversicherungsanstalten) führte in den letzten zwei Jahren eine Probeabnahme von Arzneien in Apotheken außerhalb Prags in 50 Fällen durch, wobei in 47 Fällen sehr grobe Anstände in der Expedition von Arzneien festgestellt wurden und es in vielen dieser Fälle zu einer gerichtlichen oder behördlichen Bestrafung der Schuldigen kam. Derselbe Verband hat im Vorjahre auch in 21 Prager Apotheken eine Probeabnahme von Arzneien durchgeführt und in allen Fällen wurden anstatt der vorgeschriebenen, wirksamen Stoffe andere billigere und weniger wirksame Stoffe expediert, so daß der Magistrat der Hauptstadt Prag mit Erlaß vom 11. August 1933, Zl. X. 20 141/33—J. 10.635 feststellte, daß dies nicht zufällig geschehen konnte und daß es den Verdacht aufwirft, daß viele Prager Apotheken die betreffenden vorgeschriebenen offiziellen Medikamente und vielleicht auch andere offizielle Medikamente überhaupt nicht führen und daß sie anstatt derselben ähnliche Medikamente expedieren.

Das „Ceskoslovenské ústřední nemocenských poisťoven“ (Tschechoslowakische Zentrale der Krankenversicherungsanstalten) hat in derselben Zeit 78 Stichproben durchgeführt, wobei in 26 Fällen sehr grobe Verstöße festgestellt wurden.

Der „Reichsverband der deutschen Krankenversicherungsanstalten“ hat in derselben Zeit 341 Muster von abgenommenen Arzneien überprüfen lassen, von welchen 167 dem vorgeschriebenen Rezept nicht entsprachen. Analoge Erfahrungen haben auch die übrigen Verbände gemacht.

Die Bezirkskrankenversicherungsanstalt in Prag hat auf Grund dieser Erfahrungen noch in 32 Apotheken Stichproben durchgeführt, ob die Apotheken genau dieselben Medikamente expedieren; in 21 davon wurden anstatt der vorgeschriebenen Arzneien Präparate, gegebenenfalls andere Sachen ausgefolgt.

Diese Umstände sind den Apotheker-Organisationen schon lange Zeit bekannt und trotzdem wurde in der Expedition der Arzneien keine Abhilfe geschaffen. Wenn also fertige, fabriksmäßig verpackte Medikamente von Ärzten ausgefolgt werden, kann kein gesundheitliches Interesse bedroht sein, weil die Qualifikation der Ärzte zumindest eine solche ist, wie die der Apotheker selbst.

Aus den angeführten Gründen müssen wir darauf beharren, daß es bei der den Krankenversicherungsanstalten bewilligten Ausfolgung von Arzneispezialitäten bleibt.

Prag, am 19. Juli 1934.

„Versicherungsrat“:

- Ústřední svaz nemocenských poisťoven
- Zemská úradovna pre poisťovanie robotníkov na Slovensku v Bratislave
- Reichsverband deutscher Krankenversicherungsanstalten
- Ceskoslovenské ústřední nemocenských poisťoven
- Jednota zemědělských nemocenských poisťoven
- Vereinigung deutscher Krankenversicherungsanstalten
- Landesverband der mähr. und schles. Krankenversicherungsanstalten.

Haltestelle Stochovice bei Brant. Heute, Sonntag, den 22. Juli, beginnt mit dem Zuge Nr. 8620 auf der Strecke Prag-Wilsonbahn—Brant—Čerlany und Brant n. Bl.—Dobříš, die neue Personenhaltestelle Stochovice zwischen den Stationen Brant und der Haltestelle Libčice und zwischen den Stationen Brant und Trnava-Měchenice eröffnet. In der Haltestelle Stochovice werden alle in den ausgehängten Fahrplänen angegebenen Züge halten.

Bei Vergiftungserscheinungen, hervorgerufen durch verdorbene Nahrungsmittel, bildet die sofortige Anwendung des natürlichen „Frans-Josef“-Bitterwassers ein wesentliches Hilfsmittel. Kerztl empfohlen. 2108

Kunst und Wissen

Der deutsche Leichenhügel

Selbstmord Senta Sönelands.

Das Hitlerregime, überreich an Menschenopfern, kann einen neuen Sarg registrieren. Senta Söneland, eine der eigenwilligsten Gestalten des deutschen Kabarets, aber auch der Bühne, des Films, hat sich in einem Hotel des Berliner Zentrums das Leben genommen.

Ihr Verzweiflungsschritt ist ganz offensichtlich die Konsequenz aus jener brutalen Aushungerungstaktik, die der Goebbels-Film und das gleichgedeutete Theater ihr gegenüber eingeschlagen hatten.

Senta Söneland, Tochter eines wohlhabenden Offiziers, ist in Deutschland der Vorbilderzeit außerordentlich populär gewesen. Ihre künstlerische Note war spezifisch grotesk, ausgesprochen einseitig, jedoch in dieser Einseitigkeit von ausgesprochen starker Wirkung. Im Film kam meist nur das Meisterstück ihres grotesken Spiels zur Geltung, differenzierte Wirkungen, die ihr sehr wohl lagen, wurden ihr hier kaum gestattet.

Trotzdem Senta Söneland dem Hitlerregime, das ihr gewiß in tiefster Seele unsonnig war, eine Art Lokaltätserklärung abgegeben hatte, eine Konfession, die ihre zahlreichen deutschen Freunde schmerzhaft berührt hat, wurde sie vom System der Kameraden Hitlers zerbrochen. Ihr grotesker, gleichsam „minderraffiger“ Typ war im Deutschland der Ritz-Marmelade und des byzantinischen Zudergusses unbeliebt. So blieb ihr nur ein einziger „Ausweg“, der Weg in den Untergang.

Der Film

Das verliebte Hotel

Wenn Karl Lamač einen Schwanz mit Anni Ondra dreht, weiß man, daß auf Vermittlung und Niveau nicht allzu viel Gewicht gelegt wird. Auch die Manuskripte stammen stets aus dem Westenverleib (Firma B. J. L.). Motive, die immer schon viele andere vertragen haben. Die Hauptfrage ist, daß es turbulent zugeht und die wirbige Anni Gelegenheiten erhält, ihre ein wenig grell geschminkte Charme, die bereits bedenklich in Humorlosigkeit-Routine übergeht, zu beweisen. Dabei ist Lamač ein gewisser filmischer Schmitt, keineswegs abzuspitzen, selbst Einfälle geraten hier und da, aber sie werden dem Publikum so geschluckt und unangefochten als raube Bissen hingeworfen, daß ihre Wirkung völlig verblüht. Schlimm ist, daß Lamač auch größte Wirkungen nicht verschmäht und mandam! mit einem Furiose darauf losfährt . . . daß sich alle unfeigen Geister neudeutscher Bierbankfeligkeit gleichzeitig einfinden.

Das Thema ist ebenso alt wie unwahrscheinlich. Anni Ondra, Schaubudenfigur, wird plötzlich Erbin des Hotels „Atlantik“. Aus einer Verwechslung dieses Hotels, eines verfallenen Häufels auf Abbruch, mit einem komfortablen Hotel-Wolfszucker erge-

ben sich alle die albernen Schwanksituationen, die uns schon so oft gelangweilt haben. Dazwischen bapelt sich eine etwas merkwürdige Liebesgeschichte ab, flankiert von einem Clown von „Gerrschafsdienner“, getragen von Anni Ondra und Matthias Wiemann, der einen jungen Mann mit gepflegtem Seelenleben und tremolierender idealistischer Veranlagung aus höchst vornehmen, aber ziemlich bankrotten Hause, zu spielen hat. Ueberflüssig zu betonen, daß beide ein glückliches Film-Paar werden.

Matthias Wiemann zieht sich mit einigem Abstand aus der Affäre und stellt sich ganz auf edle Männlichkeit ein. G. U. L. f. o. r. f. f. e. i. t. ein. Familienkonkurrenz seinen komischen Agenten Erich G. L. h. n. e. z. spielt eine berlinernde Ritzfabrikantin so aufdringlich, wie ihr möglich ist und Fritz D. d. e. m. a. r. m. i. t. den „Gerrschafsdienner“ mit gar zuviel Witz, Grandezza. Ein überflüssiger Abend. Das Publikum lachte mäßig. Pierre.

Aus der Partei

Sozialistische Jugend, Kreis Prag. Dienstag abends 8 Uhr im Parteihaus Vortrag des Genossen Dr. Paul Ehrlich. Thema: „Amerikaner und San Francisco. Gibt es eine Kampfsituation für das Proletariat?“

Rosa Luxemburg:

Briefe aus dem Gefängnis

94 Seiten, broschiert mit farbigem Schutzumschlag Kf 6.—

Zentralstelle für das Bildungswesen Prag XII., Slezská 13

KURANSTATT REICHENBERG
 Physikal. diätet. Heilmethoden — Schrothkur
 Mäßige Preise. — Chefarzt Dr. J. Neugebauer.
 Auskunft: Kuranstalt oder durch E. Seifert, Prag XI., Tomkova 15.

Verlangen Sie in jeder Verkaufsstelle des Konsumvereines SELCHWAREN der Firma **HEGNER & Cie., PILSEN**
 Selchwaren der Fa. HEGNER & Cie., PILSEN SIND DIE ALLERBESTEN! 448

Jugend, lerne tjebešit!
 während d. Ferien od. Schluß im Verhauat Hřístianin
 Ošetř. a. n. Kinder 6—20 J. Tschechisch, Franzö., Engl. Musik, Sport, Reiten, Schwimmen, Sonnensüßer für Schwache n. Blutarmer. Adema-Gellankall. Trospelle atalid. 2119

Überraschung in Prag! 3638
 Heute und täglich das große **Pavouk** Sensationsprogramm in **Prag I., Celetná 17, Telefon 60790**

Die Drei . . .

Von W. Smolin.

Nachstehende Erzählung ist eine der vielen Legenden, die sich um das Leben des französischen Dichters Francois Villon bildeten, entnommen.

Francois Villon, eigentlich de Montcorbier, wurde 1435 in Paris als uneheliches Kind einer armen Wäscherin geboren. Bei einem Abbe erhielt der Knabe seine Ausbildung als Schreiber.

Im Jahre 1452 wird Villon zum Registrar Artium in seiner Vaterstadt ernannt. Schon drei Jahre später muß er wegen eines in Notwehr verübten Totschlages Paris verlassen. In der Verbannung lebend, findet er Anstellung an eine in der französischen Provinz sehr gefürchtete Diebesbande (la Coquille), deren Anführer er später wird. Infolge Verrats einiger Spione, die sich in der Bande aufhielten, wird er bei seinem illegalen Pariser Aufenthalt von den Behörden ergriffen und zum Tode verurteilt. Louis XI., dessen Berater Villon zeitweilig gewesen, schenkt ihm durch einen Gnadenakt die Freiheit. So tauscht Villon abermals den Galgen gegen die Verbannung. Hier lebt er nun bis zu seinem Tode, welcher angeblich 1463 erfolgte, als „König der Unterdrückten und Vagabunden“.

In den Straßen lag die lärmende Menge schaulustigen Volkes. Die Scharfrichter waren bei

der Arbeit. Das herbeigeströmte Volk spendete reichlichen Beifall. Ein entschlicher Schrei sprang vom Nichtplatz herunter in die johnde und pfeisende Menge. Der Schrei war dem Runden Jean Camillos entflohen. Aufs Rad gestiegen wurde Jean Camillos junger schöner Leib, in dem das Blut eines Helden toste, langsam zu Tode gefoltert. Sein Bruder Charles mußte zur gleichen Stunde mit des Seilers Tochter Hochzeit halten. — Die beiden sind tot. Der Pöbel wurde rasend, er überannte die Wachen, als man die Leichname der beiden zeigte.

Die Ueberlebenden der Bande, die von Spionen nicht verkauft waren, zerstreuten sich außerhalb von Paris.

So blieb Lyonel wohlgeborgen in der Schenke der Madame Perrier, wohin seine Geliebte, Manon Crétin, ihm täglich Brot und Nachrichten brachte. Dann, als es wieder ruhiger geworden, steckte der junge Dandit seine Nase wie ein Fuchs zum Eingang hinaus, schnupperte frische Luft — und spürte wieder das Pflaster von Paris unter seinen Füßen. Nebenher ging Manon Crétin in Männerkleidung. Diese Verkleidung trug sie, um sich zu verbergen, teils aus Armut. Gekemüht gingen sie nebeneinander her, so hatte sie das Geld gezeichnet. Am Sinn von Lyonel wuagerte ein acht Tage alter Bart, und auf Manons Wangen blühten trotz Hunger die Rosen der Blinde. Ihr zarter schmuhiger Hals erinnerte an die Zeit, da sie ohne Obdach bei der ewig gefälligen Mutter Natur in den Weinbergen von Montmartre die stillen Nächte verbrachte.

Seit drei Tagen waren Lyonel und Manon Crétin unterwegs. Drei Tage hatten sie nichts gegessen.

Am Abend des dritten Tages begegneten sie auf der Landstraße von Orleans einem Wagen. Der Fuhrmann war bereit, die beiden trotz ihres schlechten Aussehens und ihrer niedrigen Augen mitzunehmen.

Das Aussehen des Aufsehers war robust und zwischen den breiten Schultern steckte ein aufgeweckter Kopf. So wurde das junge Paar vor möderischen Absichten gewarnt. Sie fühlten sich zu schwach, um die beabsichtigte Sache zum guten Ende führen zu können. Zwei volle Tage brauchten sie, um den Weg zurückzulegen und Lyonel machte sich, nachdem er dem von der Vorsehung gefandten Fuhrmann gedankt, gefolgt von Manon, auf die Suche nach Durand, einem alten Kameraden von der Courstille.

Auf dem Martroi-Platz trafen sie ihn. Er stand faul am Tisch eines Wärbens vom Surber-Regiment, der sich im Torbogen einer Schenke, die als Herbergschilde die Jungfrau Johanna führte, niedergelassen hatte.

Die drei Gefährten erkannten einander und zwinkerten sich zu.

„Ist das nicht Manon Crétin?“ fragte Durand.

„Leider,“ seufzte das junge Mädchen.

Die Wärbens des Surber-Regiments tragen die Augen eines Falken. Auch dieser. Er beobachtete die drei Taugenichtse. Um ihre Aufmerksamkeit zu erregen, rief er lauter als es seine Ge-

wohnheit war: „Dreimal in der Woche lauzt man bei uns im Regiment zum Mänge von zwei Rindern und Geigen. O schöne Jugend! Das Regiment hält Garnison in einem Lande, wo das andere Geschlecht schöner und zarter ist als irgendwo in Frankreich. Dort kann jeder,“ und dabei zwinkerte er mit den Augen zu Manon hin, „seine töblichen Reigungen befriedigen. Wenn ihr es wollt, so wendet euch nur an Herrn Monet, Feldwebel im genannten Regiment.“

Ueber die Tiefe ihres Elend Kar, blüden Durand, Manon Crétin und Lyonel einander an. Wortlos verstanden sie. Viele Worte liebten sie nicht und deshalb gebrauchten sie auch selten welche. Noch nie waren sie so tief gesunken und sie wußten aus Erfahrung, daß sie ohne einen Glückszufall sich nicht wieder aufrechten können.

So traten sie in die Schenke ein und setzten alle drei vor den anwesenden Zeugen ihr Kreuz unter den Werbebrief. Manon Crétin, die wie ein junger Mann aussah, ließ sich unter den Namen Laurent einschreiben.

Meister Monet, des so vortrefflich gelungenen Fischfanges froh, ließ den Wirt einschenten und behielt sich vor, die Besche für die drei dem Regiment einberleibten Rekruten selbst zu bezahlen.

Als der nächste Tag noch im Morgen graute, nahm die kleine Truppe, die in der Herberge übernachtet hatte, den Weg nach Douai. Dort lagen die Regimentsquartiere, zur Hälfte in kleinen, auf den Restungsmauern erbauten Stuben, zur andern Hälfte in einer schönen neu erbauten Kaserne.

(Schluß folgt.)